

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 20

Duisburg, den 14. Mai 1932

33. Jahrgang

Wir warnen vor weiteren sozialen Erschütterungen

Es hat leider vorläufig noch nicht den Anschein, als ob die Sieberkurve des sozialen und wirtschaftlichen Lebens Deutschlands zu sinken begänne. Schuld daran trägt neben der Krise in der Welt vor allem die Unsicherheit und Undurchsichtigkeit unserer politischen Erscheinungen. Bis auf das höchste aufgepeitschte innerpolitische Leidenschaften wollen in ein sogenanntes besseres Land vorstoßen. Aber diese Leidenschaften gegen den inneren Feind, den allmählich in Deutschland jeder im andern sieht, sind keine guten Führer in die Zukunft eines Volkes. Sie führen statt ins Licht in das Dunkel.

- Es ist eine deutsche Tragik, daß dieser Kampf im Innern aus der von außen verursachten Notlage entspringt. Statt geeint gegen diese vorzugehen, glaubt man zunächst in Deutschland den angeblich schuldigen Volksgenossen abtun zu müssen. Statt daß der Schmerz über die Niederlage des Vaterlandes neue innere Energien auslöst, die einen nationalen Aufschwung hervorbringen können, scheint der Schlagring Ausdrucksweise des politischen Kampfes zu sein. Dennoch sollten wir — so sehr wir das alles beklagen — uns auch darüber klar sein, daß jeder verlorene Krieg in einem besiegten Volke ein Leiden auslöst, das manchmal die Formen einer schweren Krankheit annehmen kann. Das kommt daher, daß eine bloß verstandesmäßige Realpolitik im Völkerverleben nicht möglich ist. Das Seelische läßt sich gar nicht in einfache Formen pressen. Man spricht ja auch von Volksseele und nicht vom Volksverstand. Die seelischen Momente überwiegen. An diese aber ist zu wenig in der Nachkriegszeit gerührt worden. Das nationale deutsche Empfinden fand kaum ein Symbol für sein schweres Erlebnis, noch wurde auch das nationale Empfinden wie eine loderbende Flamme wachgehalten.

Anderer Völker leben tiefer darin. Diese seelische Not, erwachsen aus gedrücktem nationalen Fühlen, trifft nun auf die seelische und materielle Not, die sich aus der Arbeitslosigkeit ergibt. Und aus diesen dreien wuchs, geschürt durch leichtfertige Rezeptmacher, der Sturmwind des Radikalismus, der heute durch Deutschland geht.

In diesem Sturmwind suchen nun antisoziale Kreise politischer und wirtschaftlicher Art ihre Saat zu säen, hoffend, daß sie aus Unzufriedenheit und Radikalismus „gute Früchte“ heimbringen. Diese Schichten machen sich wenig Gedanken darüber, wie die Arbeitslosigkeit und die damit verbundene Not beseitigt werden könnte, sondern sie wollen die Arbeitslosigkeit als Hilfsmittel für ihre dunklen Pläne benutzen. Diese Pläne zielen zunächst darauf hin, die Stellung der Arbeiterschaft materiell und rechtlich zu unterminieren, um dann dem Kampf auf der ganzen Linie auch gegen den letzten Schuttdamm der Arbeiterschaft, gegen die Gewerkschaftsbewegung, zum Siege zu verhelfen.

Der Kampf geht um „Auflockerung“ des Schlichtungswesens und um Einführung freier Lohnbildung. Daneben spielt die Gestaltung der Arbeitszeit auch eine bedeutende wichtige Rolle.

Wir wissen, was diese „Auflockerung“ bedeutet. Auflockerung sagt man und Abschaffung meint man. Die Lohnsenkungspolitik des letzten Jahres hat nicht die Erfolge gebracht, welche man auch regierungseitig davon erwartete. Die um uns liegenden Industrievölker hatten diesen „Dreh“ ebenfalls schnell heraus. Sicherlich ist die Lohnkapazität einer Wirtschaft nicht unbeschränkt, sondern an die Kreditreserven gebunden. Mit dem Einbruch in die Kredite folgte eine Senkung der Löhne auf dem Fuße. Nun will man diesem Zusammenhang sozusagen durch eine noch stärkere Senkung der Löhne voraussehen,



Pfingsten

A. Gisinger

Wann Polen . . . Dann Polen . . .



um die Wirtschaft wieder exportfähig zu machen. Die Tendenz geht ja nun auf eine allgemeine neue Lohnsenkung und eine Preissenkung hinaus. Aber die Sache hat zwei Seiten. Erstens: Die Lohnsenkungen erfolgten faktisch in größerem Ausmaße, während die Preissenkungen stecken blieben. Der Preiskommissar konnte gegenüber den Preisen der öffentlichen Hand nur halbe Arbeit leisten. Zweitens: Solange nicht gleichzeitig die fixen Kosten, d. h. die Verzinsung des Anlagekapitals und der Warenvorräte im gleichen Umfange gesenkt werden, ist die ganze Aktion illusorisch. Das ist nur durch Kapitalabschreibung möglich. Daran sind aber in Deutschland erst ganz wenige Firmen gegangen. Die meisten suchten durch einseitigen Druck auf den Lohn aus der Klemme zu kommen. Das hat sich schon heute als vollkommen irrig erwiesen.

Die allgemeine und vielfach sehr schematisch vorgenommene Lohnsenkung hat keinen Aufschwung der Wirtschaft gebracht.

Die Arbeiterschaft, auch die in Beschäftigung sich befindliche, steht vielfach am Rande der Existenz. An manchen Stellen erreicht der verdiente Lohn nicht einmal die Höhe der Wohlfahrtsunterstützung. Wir haben das zahlenmäßig nachgewiesen. Ein erneuter Lohnabbau würde nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Wirtschaft selbst noch schärfer treffen als es bis heute schon geschehen ist.

Die Arbeiterschaft muß in weiteren Lohnsenkungen eine neue einseitige Belastung erblicken. Das Reichsarbeitsministerium hat wiederholt ausgesprochen, daß jetzt nur noch diejenigen Binnenmarktlöhne gesenkt werden sollen, welche das allgemeine Lohnniveau überragten. Statt dessen liest man schon von Schiedsprüchen, welche Löhne von 54 Pf. die Stunde für Dollarbeiter über 25 Jahre (badische Textilindustrie) für durchaus kürzungsnotwendig halten und auf 52 Pf. senken. Wo soll denn da eigentlich das Ende sein? Was heute den Textilarbeitern gilt, kann morgen den Metallarbeitern gelten. Wir geben der Befürchtung Ausdruck, daß

so etwas kaum ohne Einfluß auf die Gestaltung des gesamtpolitischen Lebens bleiben dürfte.

Aber selbst das genügt den antisozialen Kreisen noch lange nicht. Man will freie Lohnbildung. Was das in einer solchen Krise bedeutet, bedarf keines Wortes. Sehr scharf hat Steigerwald seine Meinung über dieses Verlangen noch am 29. April in Erfurt präzisiert: „Solange ich Arbeitsminister bin, lehne ich es nach wie vor nachdrücklichst ab“.

Es wäre ja auch die Vernunft auf den Kopf gestellt, wenn der Staat durch alle möglichen Maßnahmen, durch Zölle und Kontingentierungen einen großen Schutz ausübt über Züchner, Pferde, Rindvieh, Butter, Eisen, Roggen, Käse, Weizen usw., aber keinen Schutz dem Wichtigsten, das ein Volk besitzt, nämlich der menschlichen Arbeitskraft, bieten sollte. Solch einen Irrsinn kann tatsächlich nur der antisoziale Geist fordern. Daß dieser Schutz über die menschliche Arbeitskraft auch dem Staate Rechte zu Eingriffen verleiht, ist eine Notwendigkeit, die heute noch geschaffen werden müßte, wenn sie nicht da wäre. Das hat mit Staatssozialismus wirklich noch nichts zu tun.

Allmählich scheinen die Industriellen, welche ja vielfach den Radikalismus gezüchtet haben, ein Haar in der Butter zu finden. Sie befürchten, daß in Zukunft die Staatseingriffe auch in wirtschaftlichen Fragen größer wird. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 4. Mai schreibt in einem lichten Augenblick:

Zweifellos besteht in nächster Zeit eine stärkere Konjunktur für Staatssozialismus oder Staatsfaschismus, was ja strukturell auf das gleiche hinausläuft: auf Staatseingriffe und Staatsschiedsrichtertum im wirtschaftlichen und sozialen Bereich. Die Atmosphäre für eine freie unternehmerische Privatwirtschaft hat sich verschlechtert. Zentrum und Nationalsozialismus sind auf die Grundsätze der freien Privatwirtschaft nur unverbündlich eingeschworen.

Das ist sehr richtig gesehen. Aber wenn dem so ist, mag sich das Unternehmertum bei den „Sozialisten“ in den eigenen Reihen bedanken. Wir sind der Ansicht, daß der „Sozialist“ Thyssen oder der „Sozialist“ Kirdorf usw. usw., sich sehr wohl vorher über das Wollen des nationalen Sozialismus unterrichtet haben. Wenn sich eine Gruppe aber unbedingt den Mund verbrennen will, ist das ihre höchst eigene Angelegenheit; jedoch soll sie nicht verlangen, daß dann andere Gruppen schleunigst die Heilmittel herbeischaffen. Der Sanjabad weiß, wo der Knüttel beim Hund liegt. Er sagte auf seiner Tagung am 2. Mai durch seinen Präsidenten Mosig:

Leider hätten sich zahlreiche wirtschaftliche Prominente an der Erweckung solcher Illusionen — nationale Planwirtschaft und Autarkie — beteiligt. Große Unternehmungen seien stets der Versuchung ausgelegt, sich den preisbildenden Grundsätzen der freien Wirtschaft zu verschließen.

Die nationale Planwirtschaft, wie sie „zahlreiche wirtschaftliche Prominente“ vertreten, ist aber gar nicht denkbar ohne eine außerordentlich große Lohnbeeinflussung durch den Staat, also just das, was die gleichen „zahlreichen wirtschaftlichen Prominenten“ heftig bekämpfen. Was dann den Rückschluß zuläßt, daß diese wirtschaftlichen Prominenten prominent sind in bezug auf den Geldbeutel aber weniger in bezug auf Logik und wirtschaftliche Ueberlegung.

Schon sucht man Lohnsenkungen auf „alten Wegen“ zu erreichen. Man mutet wiederum dem Arbeiter Opfer zu, die von keiner anderen Schicht verlangt werden. So fällt am 6. April der Landesschiedsrichter für Westfalen, Prof. Brahn, in dem Streit um den Manteltarif für das Buchdruckgewerbe einen Schiedspruch, der u. a. bestimmt, daß „in Anbetracht der Notzeit“ die für die Urlaubszeit der Arbeiter in Betracht kommende Entlohnung nur 70 v. H. des Normaljahres betragen soll. Der Arbeiterurlaub ist z. B. im Vergleich zum Urlaub der Beamten gewiß sehr bescheiden. Zudem richtet er sich bei den Arbeitern fast in keinem Falle nach der Berufszugehörigkeit, sondern ist immer von der Betriebszugehörigkeit abhängig. Dadurch scheiden heute schon ohnehin manche vom Urlaub aus. Nun geht man noch dazu über, die Urlaubsentlohnung um 30 v. H. abzubauen. Dieser Spruch Brahns dürfte Schule machen, er bietet so bequeme Methoden. Die Arbeiterschaft muß auf der Hut sein. Dem RAA. sagen wir offen, daß durch solche Schiedsprüche kein für die Notzeit notwendiger sozialer

Frühe, sondern eine weitere soziale Erschütterung geschaffen wird. Dadurch wird der Radikalismus gefördert, an dessen Eindämmung doch auch das Reichsarbeitsministerium ein großes Interesse hat.

Auch bezüglich der grundsätzlichen Neugestaltung der Sozial-

versicherung kann das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Es muß immerhin seltsam anmuten, daß in einer Zeit, in der das Reich mit über 1 Milliarde für die Großbanken grade-stand, kein Geld da sein soll für die notleidenden Glieder in der Sozialversicherung.
G. W.

Ueber das Versammlungswesen in der Krise

Wohin man auch heute kommen mag, ob in Mit- gliederversammlungen, zu Kundgebungen, zu Besprechungen der Branchenabteilungen, in Frauerversammlungen und Jugendzusammen- künften, es ist eine prächtige Stimmung in der Kollegenschaft. Ja, man darf wohl sagen, daß gerade die Zeit der Krise den Sinn der Kollegen für den Wert und die Unbedingtheit der gewerkschaftlichen Organisation schärfer werden ließ. Die Arbeiterschaft, welche an sich für viele Fragen schon aufgeschlossener war als das Bürgertum — man denke nur an politische und staatsbürgerliche Bildung —, steht weithin dem Ernst der Tage sehr offenen Auges und mit kühler Ueberlegung gegenüber. Ihr Widerstandsgelbst ist stärker ge- worden, die Opferwilligkeit für ihre Sache ist ein leuchtendes Beispiel für den Aufstiegswillen der arbeitenden Schicht. Die Auseinandersetzungen in den Betrieben und vor allem an den Stempelstellen mit reaktionären, radikalen oder antisozialen Gruppen und Parteien, der Kampf in der Presse und der Oeffentlichkeit haben der Arbeiterschaft die Bedeutung der Gewerkschaft sehr groß vor Augen geführt.

Da bleibt es nicht aus, daß sich dieser Geist verstärkt in den Versammlungen zeigt. Dort werden erneut Meinungen ausgetauscht, wird erneut geistig gerungen um die Probleme, welche die Arbeiterschaft bewegen. Das gesprochene Wort will noch stärker, noch aktiver, noch schneller wirken und über- zeugen als das Geschriebene.

Und dennoch ist die Frage berechtigt: Ist selbst bei einer solchen guten Stimmung, bei der Aktivität führender Vertrauensleute unser Versammlungswesen auf der Höhe? Entspricht seine Gestaltung der Größe der kritischen Stunden, welche wir durchleben?

Denn die Zeit, in der wir leben, ist voll an Bedeutsamem, an Entscheidendem für die Arbeiterschaft; ja sie steht an Wendepunkten ihres wirtschaftlichen und sozialen Lebens, an Wendepunkten, welche neue Aufstiegsmöglichkeiten oder einen Rutsch nach unten in sich tragen. Das haben die führenden Kollegen klar erkannt, viele Mitglieder fühlen instinktiv, daß die Arbeiter an einer Wende stehen. Wie prägt sich das im Versammlungsleben aus?

Sicherlich: Die Versammlungen sind besser besucht, die Dis- kussion greift tiefer und ist oft mit großer Leidenschaft für den Wert der Arbeiterschaft erfüllt. Aber — im Verhältnis zu der Bedeutung der Zeit und den zu behandelnden Fragen sind auch unsere Versammlungen nicht gut besucht. Wo aber soll die Arbeiterschaft schneller und treffender Aufklärung erhalten als in den Versammlungen? Wo kann sich der Mut und der Wille besser stählen als in dem Einklang vieler strebender Sinne und Herzen? Und dennoch wird der Versammlungs- besuch oft sehr lax behandelt. Wer kommen will, kommt; aber

wer „keine Lust“ oder eine kleine nebensächliche Beschäftigung oder Verabredung hat, bleibt eben weg. Selbst mancher Er- werbslose hat „keine Zeit“. So gleichgültig kann in Zukunft der Versammlungsbesuch nicht gehandhabt werden. Der Ver- sammlungsbesuch ist eine Pflicht der Mitglieder, genau wie das Zahlen des Beitrages auch. Und sie ist wahrlich nicht ge- ringer. Wir wollen hier nicht erst auf das Verbandsstatut hinweisen, das den Versammlungsbesuch als große Pflicht der Kollegen erklärt. In den Anfängen der Fachbewegungen wurden die Kollegen, welche unentschuldigt der Versammlung fernblieben, in Strafe genommen. Und aus der Zukunft wissen wir, daß unentschuldigtes Fernbleiben von der Ge- sellenversammlung mit einem Wochenlohn Strafe belegt wurde.

Es müßte doch merkwürdig zugehen, daß das, was poli- tische Parteien als eine Selbstverständlichkeit erreichten, bei einer Elitetruppe wie den Gewerkschaftlern nicht möglich sein sollte. Viele Kollegen sollten sich an dem Versammlungs- wesen der NSDAP ein Beispiel nehmen. Die SA. und SS. hatten an den festgesetzten Versammlungen vollzählig und pünktlich teilzunehmen. Fehlen wurde schwer geahndet. Und wie haben wir es bei unseren **V o l k s f r o n t - S u s a m m e n k ü n f t e n** erlebt? Nur ein Handzettel forderte zum Besuch auf. 90% der Volksfrontler erschienen sofort, und von denjenigen, welche nicht kommen konnten, lagen Ent- schuldigungsschreiben vor. Das konnten wir mehrere Male feststellen. Also wenn da — warum nicht das gleiche in der Gewerkschaftsversammlung?

Die Selbstdisziplinierung der Kollegenschaft in bezug auf den Versammlungsbesuch muß größer werden, ja wir stehen nicht an, zu sagen, daß selbst ein gewisser Zwang, der sich auch bei der Unterstützungsauszahlung bemerkbar machen sollte, einsetzen müßte, um allen Kollegen die Wichtig- keit der Gewerkschaftsversammlung intensiver vor Augen zu führen. Das gleiche gilt von der P ü n k t l i c h k e i t, die auch oft zu wünschen übrig läßt. Sollte Pünktlichkeit nur für den manchmal zirkusmäßigen Auftritt von Parteiversammlungen oder bei Darletereuvorfürungen möglich sein und nicht bei den viel bedeutsameren Gewerkschaftsversammlungen?

Wenn aber stärkerer Besuch der Versammlungen und größere Pünktlichkeit notwendig ist, dann ist Voraus- setzung, daß das Versammlungswesen selbst noch lebendiger, noch aktiver gestaltet wird. Vielleicht läßt die Vorbereitung der Versammlungen manches zu wünschen übrig. Vielleicht sind die Darbietungen, welche geboten werden, manchmal recht und schlecht zusammengewürfelt; vielleicht ohne innere Anteilnahme selbst vorgebracht. Das Einladen zur Versamm- lung selbst geschieht in gewissen Gruppen gleichgültig und nicht vollständig. Die Vorstände der Ortsgruppen überlassen manch- mal dem Vorsitzenden allein die Arbeit und warten ab, ob die Sonne des zahlreichen Versammlungsbesuches scheint. Aber diese Sonne scheint dann nicht, es ist „klaterig“, wie der Ausdruck heißt, und der Vorsitzende hebt mit einer Trauer- rede über den schlechten Besuch an. Jede Versammlung einer Gruppe muß wie ein Kabinettstück aufgefaßt und von den leitenden Kollegen auch gehandhabt werden. Wie viele Ver- sammlungen werden ohne Richtung und Ziel gemacht. Man ist zufrieden, wenn man die Monatsversammlung hinter sich hat. Dabei kann natürlich nichts Rechtes herauskommen, und statt der Begeisterung und der Aufklärung, die aus einer Versammlung sprießen sollen, gibt es dann Niedergeschlagen- heit und Pessimismus. Aber auch der Inhalt der Versamm- lungen muß zeitgemäßer, aufrüttelnder und durchschlags- kräftiger werden. Darüber in nächster Nummer. W.

Wo bleibt deine Mitarbeit in der Frühjahrsagitatio?

Tausende treuer Vertrauensleute sehen alle ihre Kräfte ein, um den einzigen Damm gegen soziale Reaktion und Rechtlos- machung der Arbeiterschaft, die Gewerkschaft, zu festigen.

Wo bleibst du?

Willst du gleichgültig im gewaltigen Streit der Geister und Kräfte dastehen?

Verstärkte Frühjahrswerbung tut not!

Ambros Stiel (Petersberg bei Fulda), einer unserer Veteranen, unermüdlicher Kämpfer und jahrzehntelang führender Kollege seiner Gruppe, will, trotzdem er über 70 Jahre alt ist, nicht zurückstehen im Entscheidungskampf um die Rechte der Metallarbeiterschaft. Er steht auch heute noch in der Hausagitation seinen Mann. Seinen Artikel über die Frühjahrswerbung sollte sich vor allem auch die Jugend zu Gemüte führen. D. Red.



Im Frühling muß auch die Hausagitation für unsern Christlichen Metallarbeiterverband wieder frisch aufgegriffen werden. Das ist heute in der Zeit des Kampfes um die Stellung der Arbeiterschaft doppelt notwendig. Das ist auch um so notwendiger, weil durch die Politik mancher glaubt, es käme nur auf den Stimmzettel an, und die Sache wäre geschmissen. Wer wie ich nun schon über die 70 Jahre alt ist und viel Wasser von unseren Rhönbergen herunterlaufen sah, der weiß, daß mit dem Stimmzettel allein Entscheidendes für die Arbeiter noch gar nicht erreicht wurde. Wenn die Arbeiterschaft in den letzten zehn Jahren vorangekommen ist, wenn sie selbst heute in der großen und schweren Arbeitslosigkeit sich ihre Rechte hat wahren können, dann liegt das allein daran, daß die Gewerkschaft die Rechte und die Stellung der Arbeiter erkämpft hat.

Wenn jetzt vielfach die anderen Schichten auf dem Arbeiter herumhämmern, dann liegt das auch daran, daß viele Arbeiter selbst heute noch gleichgültig gegen die gewerkschaftliche Organisation sind, die ihnen doch nur allein helfen kann. Da wird von den Arbeitern geklagt, daß die Akkorde stets heruntergesetzt werden, und besonders beschweren sich die Mädchen. Aber sich selbst zu helfen, sind sie oft zu faul. Es heißt im Sprichwort: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“ Es kommt mir stets so vor, als wenn ein Grad (Rabe) auf einem Baum säße und schreit zum Himmel: „Gott bescher, Gott bescher“, und unterm Baum liegt Futter. Er ist aber zu faul, um herunterzufliegen und sich das Futter zu holen. Ich glaube, ein Grad ist nicht so dumm, daß er so handelt, aber die Arbeiter sind oft so dumm.

Wenn man an Arbeiter herantritt und ihnen klarmacht, wieviel sie sich dadurch schädigen, dann sagen manche: „Ich wollte schon, aber der Beitrag ist zu hoch.“ Aber sie bedenken nicht, wieviel der Arbeitgeber von ihrem Verdienst selbst einsteckt. Der Arbeitgeber spart am meisten, wenn seine Arbeiter den Verbandsbeitrag „sparen“. Und dazu zahlt er ihnen geringeren Lohn. Wenn damals nach der Inflation, als die Löhne in Goldwährung umgerechnet wurden, noch solche Löhne

herauskamen, dann deshalb, weil die Gewerkschaften da waren. Und wo wäre heute in der Arbeitslosigkeit die Arbeiterschaft geblieben, wenn keine Gewerkschaften da wären! Das sollte die Arbeiterschaft immer bedenken.

Auch werden manchmal Ansprüche an den Verband gestellt, wo seine Befugnisse ein Ende haben. Der Verband kann nicht dem einzelnen im Betrieb die Stelle geben, die er gerne haben will. Aber flugs heißt es dann: „Wenn er das nicht kann, brauche ich keinen Verband.“ Auch Neid und Mißgunst ist ein Grund, warum mancher dem Verband nicht beiträgt. Persönliche Sachen müssen zurückgestellt werden, wenn es sich handelt, zum Ziele zu kommen.

Es muß Solidaritätsgefühl unter der Arbeiterschaft sein, wenn sie etwas erreichen will. In den Betrieben, wo das nicht der Fall ist, ist es zum Schaden der Arbeiter und zum Nutzen des Arbeitgebers. Je mehr Kollegen da sind und je fester sie zusammenstehen, um so besser ist es für die gerechte Sache der Arbeiterschaft. Die nötigen Kenntnisse kann sich jeder durch gründliches Lesen der Verbandszeitung selbst verschaffen. Besonders die Jugend, die doch auch in dieser harten Zeit ihre Zukunft sich selbst schmieden muß, muß restlos in der Agitation mitun. Unserer Jugendgruppe habe ich es gesagt; keiner darf zurückstehen! Jetzt gilt es, den Treuschwur, den ihr vor einer tausendköpfigen Menge (Köln 1929) abgelegt habt, in die Tat umzusetzen. Laßt es kein flackerndes Strohfeder gewesen sein, laßt es euch in Fleisch und Blut übergehen, damit der ganze Mensch von der Verbandsidee durchdrungen ist. Ihr habt ja doch gewiß schon alle im Verbandsorgan gelesen, wie die Unternehmer immer wieder zu einem vernichtenden Schlag ausholen wollen, um die Arbeiterschaft zu entrechten und in die alten Sklavenketten zurückzuwerfen. Darum, liebe Jugend, laß nichts unversucht, um die Reihen der christlichen Gewerkschaften zu stärken. Wenn unsere Feinde kommen, sollen sie an einer geschlossenen Arbeiterschaft wie an einem Granitblock die Zähne sich ausbeßen. Kollegen, grade heute an die Arbeit und einen Schuhwall gezogen, damit wir unser Recht und unsere Zukunft sichern. Vor allem aber kommt es darauf an, daß unser Christlicher Metallarbeiterverband auch stets genügend Finanzen hat. Er darf nicht durch Unterstützungen ausgepumpt werden, denn es kommen auch wieder Zeiten des Aufschwungs, und dann muß viel Geld in der Kasse sein, um die Kämpfe zu führen und unsere Lage zu verbessern. Also, Kollegen, ans Werk! Es geht um die Zukunft der Metallarbeiter.

Ambros Stiel, Fulda.

Willkommen in unserem Heim „Glückauf“ in Neuenahr!



Wer an der Ahr war und weiß, daß er an der Ahr war, der war nicht an der Ahr“, so lautet ein fröhliches Ahr-Sprichwort. Das ist die lächelnde, gewissermaßen zur Verbrüderung einladende Geste, die kaum irgendwo so echt und selbstverständlich ist als an der Ahr mit ihren ulkigen Felsbildungen, dem Gold ihres Weines und dem gütigen Himmelspfortner St. Peter in Walporzheim. Ja, ja, die

trefflichen Domherren vom alten Köln, welche sich in Walporzheim anno Tobak niederließen, konnten sich keinen besseren Patron für Walporzheim erwählen als den lieben heiligen Petrus. Mit dem spornigen Rotwein hielt er die Schlüssel in der Hand für ein Stündchen irdischer Glückseligkeit, welches insofern einen kleinen Vorgeschmack der himmlischen gibt, als man in ihm manchmal auch die holden Engelein singen hören kann.



In diesem prächtigen Ahrtal, in Neuenahr, liegt unser Metallarbeiterheim „Glückauf“. Es dient den treuen Mitarbeitern, den Vertrauensleuten als Raststätte nach getaner Arbeit. Hier können sie ihre Ferien verbringen. Wenn nicht die Krise einen Strich gezogen hätte, wären wahrscheinlich noch mehrere Ferienheime für unsere Kollegenschaft entstanden.

Arbeiterferien! In der Notzeit! Jawohl, gerade jetzt! Das Wort Arbeiterferien schlägt traurige Selten vergangener Tage auf. Mancher weiß heute nicht mehr, daß Ferien für einen Arbeiter vor fünfzehn Jahren noch so gut wie unbekannt waren. Jahraus, jahrein konnte er schuften, das Gut für andere mehren, er selbst blieb eingespannt zwischen Maschinen und Hochöfen. Die Frau und die Töchter des Direktors mußten selbstverständlich jedes Jahr an die See oder ins Gebirge, um die durch die „Arbeit“ angespannten Nerven wieder ins Lot zu bringen. Aber der Arbeiter? Hatte der überhaupt ein Recht auf Nerven! Die waren doch nur der Hautevolee vorbehalten. Er konnte schuften. Seine Ferien waren seine Krankheits- oder Unfalltage.

Erst die gewerkschaftliche Arbeit gab dem Arbeiter auch ein Recht auf Ferien, um die verbrauchten Kräfte wieder herzustellen, um sich einige Tage auf sich selbst besinnen zu können. Heute sind antisoziale Kreise wieder daran, der Öffentlichkeit plausibel zu machen, daß Arbeiterferien etwas Schädliches sind, weil der Arbeiter dadurch verzogen würde. Man möchte eben dem Arbeiter jeden Anspruch auf Kultur nehmen. Dagegen wird sich die Gewerkschaftsbewegung mit aller Energie zur Wehr setzen.

Unser Heim „Glückauf“ liegt in Neuenahr, der weltberühmten Badestadt. Hier sind die heilenden Thermalquellen, welche sich besonders gegen Gallen-, Magen-, Leber- und Nierenleiden als nutzbar erwiesen haben. Vor allem gilt

Neuenahr auch als heilkräftig gegen Zucker. Die beiden Sprudel, „der große Sprudel“ und der „Willibrordussprudel“, bilden die Grundlage des Bades. Unser Heim liegt in der Nähe des Kurgartens; große lustige Zimmer, Aufenthaltsräume, Veranden, Bad, Bibliothek, alles bietet unser Heim, um den Kollegen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Des Hauses eifrige Schaffnerin legt zudem bekanntlich Wert auf gute und reichliche Verpflegung. Der große Garten ist ein Prachtstückchen.

Ein paar geographische Angaben noch zur Orientierung. Das vorstehende Bild gibt eine gewisse Uebersicht. Die Ahr entspringt 463 Meter über dem Meere bei Blankenheim in der Eifel und mündet nach 89 Kilometer unterhalb von Sinzig in den Rhein. Die Ahr ist ein echter Gebirgsfluß mit starkem Gefälle, im Sommer wasserarm, jedoch nach heftigem Regen oder zur Zeit der Schneeschmelze so gewaltig anschwellend, daß er für das ganze Tal eine ungeheure Hochwassergefahr bedeutet. Man vergleiche in Altenahr am Eingang zum Straßentunnel die Markierungen über den Stand des Hochwassers. Eisenbahn und Talstraße begleiten den Fluß von der Quelle bis zur Mündung. Von Altenahr bis Walporzheim reicht der weinreiche, durch seine landschaftlichen Reize berühmte Teil des Ahrtales. Steil steigen zu beiden Seiten der Ahr die Weinberge empor, kaum Platz für den Fluß und die Talstraße lassend. Diese Strecke wird am besten zu Fuß zurückgelegt, um all die Sehenswürdigkeiten kennenzulernen. Die bekanntesten Orte des Ahrtales sind: Neuenahr, Ahrweiler, Walporzheim und Altenahr.

So begrüßen wir die Kollegen recht herzlich in unserem Heim in „Neuenahr“ und wünschen ihnen recht viele Freude, damit sie neugestärkt und frisch an ihre Arbeit und an ihre Tätigkeit für unseren Christlichen Metallarbeiterverband zurückkehren. ... er.

Verbandsgebiet

Gotha in Treue fest

Unsere Monatsversammlung stand ganz im Zeichen der schlechten wirtschaftlichen Lage und der daraus hervorgegangenen 4. Notverordnung. Das Vortragsthema des Kollegen Bröstling (Erfurt), dem sich eine lebhafte Aussprache angeschlossen, bildete die Lohn- und Preissenkung der letzten Zeit. Während die Lohnsenkungen allgemein restlos durchgeführt sind, muß festgestellt werden, daß bei der Preissenkung von den verantwortlichen Stellen nicht mit der nötigen Schärfe vorgegangen wird. Es wurde angeregt, Verbraucherauschlüsse zu bilden, die eine ständige Ueberwachung der Preissenkung vornehmen.

Einen Punkt der Aussprache bildete das Kapitel der Mietensenkung.

Auch hier bleibt noch viel zu wünschen übrig. Vor allem beschäftigt sich aber die Aussprache mit der sozialen Lage der Arbeiterchaft und der Notwendigkeit der Gewerkschaften. Dringender als je seien die Gewerkschaften, und die mitgliedsmäßige und finanzielle Stärkung der Organisation sei ein notwendiges Gebot der Stunde. Die Kollegen versprachen, sich mit aller Energie für diese Ziele einzusetzen, damit die Gewerkschaft über die schwierigen Zeiten hinaus intakt sei für die Zeit, wenn es wieder aufwärts geht und Lohnbewegungen einsehen.

Kollege Meh berichtete sodann über die Entlassung der Betriebsratsmitglieder der Gothaer Waggonfabrik und deren Wiedereinstellung durch die Firma. Der Lohnausfall wurde den betreffenden Betriebsratsmitgliedern zum größten Teile zurückerstattet. Während der beinahe voll-



Theodor Mügge

XX.

Sildegard kam mit ihren Eltern und Verwandten und fand kaum Zeit zu einer ersten, flüchtigen Begrüßung ihrer Freundin Gertrude, als schon andere sich herbeidrängten, um sich ihrer zu bemächtigen. Viele junge Herren drängten sich um sie, sie hätte mit ihnen zu scherzen, zu necken und witzige Antworten auszusprechen. Von Florian Geper war nicht die Rede, er stand daneben fast unbeachtet und wurde gänzlich vergessen, als Graf Wilhelm von Henneberg kam, der mit seinem Sohne, dem Koadjutor von Fulda, die Schwester des Bischofs begleitete. Frau von Sletten sprach aber noch mit dem alten Freiherrn Erthal, als neben ihr der Name Florians genannt wurde, und mit einiger Verwunderung sah sie, daß es der Truchseß Georg war, der ihm mit großer Freundlichkeit seine Hand reichte. „Finde ich Euch hier am Hofe“, sagte der Feldherr, „wo ich Euch nicht vermutete, sondern bei des Kaisers Fahnen, lieber Junker. Ei, was hat Euch die Kriegslust so benommen, daß Ihr lieber in seidenen Röcken einhergeht!“

Er blickte dabei lächelnd auf den Kreis der Damen, und als Florian erwiderte: „Ich folge Eurem Beispiele, gnädiger Herr“, antwortete er mit guter Laune: „Wenn mein Beispiel Gewicht bei Euch hat, so werdet Ihr bald wieder in Koller und Reithiefeln stecken und nach der Trompete tanzen.“

„Das ist mir keine unbekannte Musik, gnädiger Herr.“

„Wahrlich nicht!“ rief der Truchseß, „und obwohl Ihr sicherlich auch jede andere kennt, glaube ich dennoch, Ihr versteht diese am besten.“

Die Unterhaltung des Grafen mit Florian hatte Aufmerksamkeit erregt, er wandte sich an Frau von Sletten. „Seht, liebe gnädige Frau“, sagte er, „da finde ich unerwartet einen Waffengeführten, und zwar einen von den besten, die ich jemals gehabt. Der Hauptmann Geper hat ein so gutes Andenken bei mir, daß ich ihn niemals vergaß.“

„Ich danke Eurem Lob um so mehr, gnädiger Herr“, antwortete Florian, „da das Schicksal, vergessen zu werden, allzu leicht und alle Tage vorkommt.“

Frau von Sletten hörte diese Antwort mit stolzer Unbeweglichkeit, aber Sildegard erwiderte in ihrer spöttischen und neckenden Weise: „Es

Ritter v. Erthal



ständigen Arbeitsruhe bei der Gothaer Waggonfabrik in der letzten Zeit waren auch die 96 Lehrlinge nach Hause geschickt worden. Die Firma hat ihnen für diese Zeit das Krankengeld in Höhe von je 1,36 RM abgezogen. Dagegen sind vom Betriebsrat die nötigen Schritte unternommen worden.

In seinem Schlusswort sprach der Vorsitzende Kollege Meß von dem Dreiflang: Volksstaat — Arbeiterschaft — Gewerkschaft. Die Arbeiterschaft muß mehr denn je auf dem Posten sein, damit die mit vieler Mühe erworbenen Rechte nicht verloren gehen. Mit der Mahnung zur Werbung für den Christlichen Metallarbeiterverband und einem Hoch auf diesen wurde die Versammlung geschlossen. Willi Unruh.

Frühjahrskonferenz im Thüringer Bezirk

Um wirtschaftliche und politische Ereignisse zu erörtern, um der Gewerkschaftsbewegung auch in der Zeit wirtschaftlicher Zerrüttung weiteren Schwung zu verleihen, trafen sich Delegierte der Ortsverwaltungen des Verbandes (Bezirk Thüringen) am 17. April in Erfurt zu einer Bezirkskonferenz. Das Referat erstattete Bezirksleiter Kirchner (Hildesheim) über „Die wirtschaftliche und politische Lage“. — Die Gewerkschaftsbewegung hatte unter den geschilderten Verhältnissen zu leiden. Arbeitslosigkeit in größtem Ausmaße bedingt Einnahmeausfall, gesteigerte Ausgaben und Einschränkung der Unterstützungsansprüche der

Mitglieder. Ob arbeitslos, Kurzarbeiter oder Vollarbeiter: die Mitglieder halten treu zur Bewegung, weil sie erkannt haben, daß in einer Nacht mehr zu verlieren ist, als in Jahrzehnten gewonnen werden kann. Die Sicherung der finanziellen Kraft des Verbandes, wie die mitgliedsmäßige Stärkung ist daher die Forderung der Stunde. — Geschäftsführer Kollege Brätling (Erfurt) nahm Stellung zu den gewerkschaftlichen und finanziellen Forderungen der Stunde. Hinsichtlich des politischen Betriebes betonte er, daß die parteipolitische Neutralität des Verbandes gewahrt wurde und auch in Zukunft gewahrt wird. Parteien allerdings, die sich zum Verbündeten der Reaktion machen, die von sogenannten Scharfmachern unterstützt werden, die sich offen in die Front der Gewerkschaftsfeinde eingereiht haben, haben auf keine Rücksicht zu rechnen. Die Arbeiterschaft wehrt sich ihrer Haut, ohne auf eine Partei Rücksicht zu nehmen. Die christliche Arbeiterschaft hat in jahrzehntelanger mühselliger und opfervoller Arbeit sich die Gewerkschaften geschaffen; in der augenblicklich schwersten Zeit haben die Gewerkschaften der Arbeiterschaft ihre Lebensrechte erhalten. Sie ist daher nicht gewillt, sich von Fremdlingen die Bewegung zerbrechen zu lassen.

In der sehr lebhaften Aussprache wurde die Treue zum Verband besonders hervorgehoben und das Ergebnis abgelegt, trotz Ungunst der Zeit den Verband auch weiterhin stärken und vorwärtsbringen zu helfen. — Mit besonderem Dank an die Teilnehmer schloß der Vorsitzende Senkel mit einem Hoch auf den Verband die Tagung. Br.

Aus den Betrieben

Soziale Reaktion in Delbert

Der Industrie-Verband hat den Gewerkschaften den Rahmentarifvertrag am 31. März zum 30. April 1932 gekündigt. Die Abänderungsvorschläge des Industrie-Verbandes sind folgende:

1. Bei Einstellung von Arbeitnehmern, die länger als 12 Monate arbeitslos waren, können die Lohnsätze des Lohnabkommens für die Dauer von 3 Monaten bis zu 20% unterschritten werden. Das gleiche gilt für die Akkordarbeiter bezüglich des Akkord-Sollverdienstes.
2. Für das Jahr 1932 wird der Ferienparagraf außer Kraft gesetzt, d. h. es werden keine bezahlten Ferien gewährt.
3. Der Rahmentarifvertrag wird auf unbestimmte Zeit mit einmonatiger Kündigungsfrist abgeschlossen.

Gegen diese Forderungen der Arbeitgeber nahm die Funktionär-Konferenz einen einmütigen ablehnenden Standpunkt ein. Die Forderung der Arbeitgeber zu 1 sei eine glatte Herabsetzung der Löhne um 20%. Die Arbeitgeber hätten es dann in der Hand, immer neue Arbeitslose einzustellen und die alten zu entlassen. Die Belastungen, die die Arbeiterschaft in den letzten Jahren hätten ertragen müssen, können nun nicht bis zur völligen Vernichtung derselben getrieben werden. Bei der geringen Arbeitszeit infolge Kurzarbeit würden sicher nicht zu hohe Verdienste erzielt, und ein nochmaliger 20prozentiger Lohnabbau sei vollkommen untragbar. Die Fürsorgearbeiter, ja selbst Unterstützungsempfänger hätten dann ein höheres Einkommen als die im Betrieb beschäftigten Arbeiter, und es wird keiner behaupten können, daß die Unterstützungen zu hoch sind. (Wohlfahrtsunterstützung für Mann und Frau 51 RM monatlich.)

Zum Punkt 2 der Forderungen der Arbeitgeber vertrat die Konferenz den Standpunkt, daß, solange andere Stände und Gruppen für sich das Recht des Urlaubs (teilweise in zu hohem Maße) in Anspruch nähmen, der organisierten Arbeiterschaft ebenso gut dieses Recht zustände. Daher schärfste Ablehnung.

Die 3. Forderung läge absolut nicht im Interesse beider Parteien. Sie würde eine Unsicherheit hervorrufen.

Die Funktionärkonferenz verlangte daher von allen Mitgliedern des Christlichen Metallarbeiterverbandes, aus der Reserve herauszutreten, um die Angriffe der Arbeitgeber abzuschlagen. Wenn in den letzten Wochen während des Wahlkampfes der Arbeiterschaft von den radikalen politischen Parteien alles mögliche versprochen worden sei, so bürgten doch nur die Gewerkschaften dafür, die berechtigten Belange des Arbeiterstandes wahrnehmen und vertreten zu können.

Zum Punkt 2 der Tagesordnung nahm die Konferenz Stellung zu der Sache gegen die „Gewerkschafts-Konsumgenossenschaften“, wie die „Delbertyer Zeitung“ die Konsumgenossenschaften so schön nannte. Die Konferenz verlangte Gerechtigkeit für die Arbeiterschaft, wie sie auch alle anderen Staatsbürger haben. Wenn mittelständlerische oder sonstige Genossenschaften Millionen und aber Millionen Reichsmark vom Reiche bekämen, dann hätte auch die ärmere Bevölkerung, die die Konsumgenossenschaft trägt, ein Recht auf Unterstützung. Die Funktionärkonferenz verlangte von jedem Mitgliede, sich auch hier für die berechtigten Belange der unteren Schichten einzusetzen. In einer Entschliessung wurde die Delbertyer Arbeiterschaft aufgefordert, sich der Gewerkschaftsbewegung, sich dem Christlichen Metallarbeiterverband anzuschließen und sich kraftvoll und machtvoll zu wehren gegen die radikalen Strömungen, die der Arbeiterschaft nicht helfen, sondern sie nur schwächen wollen. F. T.

will mir doch scheinen, als hätte so leicht sich niemand darüber zu beklagen, wenn er vergessen wird, da es eines jeden selbstelgene Sache ist dafür zu sorgen, daß dies nicht geschehen kann.“

Bei dem Lachen, das diese Antwort hervorrief, rief der Truchseß: „Einen vortrefflichen Rat gebt Ihr uns, schönes Fräulein, und wer wollte zweifeln, daß Ihr ihn an Euch selbst wahr macht. Wir aber, lieber Junker, wollen nicht zurückbleiben, sondern sorgen, daß unserer gedacht wird in Ruhm und Ehren.“

Und eben öffneten sich die großen Türen der Halle, durch welche der Bischof mit seinem Gefolge und der Pfalzgraf mit seinem Marschall und seinen Räten und Rittern erschien; daher nahm dies Gespräch ein Ende; denn der Hof stellte sich in Reihen, um die Fürsten zu empfangen. Georg von Wertheim drückte seines Freundes Hand und flüsterte ihm zu: „Armer Florian, wo ist nun dein Hoffen?“

„Bei Gottes Geist!“ antwortete er und ging weiter.

Das große Fest, das der Bischof veranstaltet hatte, ging den Tag über mit vielen Abwechslungen fort und beschäftigte die Gäste mannigfaltig. Da trat unerwartet noch ein vornehmer Gast herein, der eine mächtige Bewegung unter der Versammlung bewirkte. Es war, als wäre ein Sabicht plötzlich unter einer Taubenschar erschienen.

Markgraf Kasimir von Brandenburg war da, ein Herr von solcher Bedeutung, daß der Bischof sogleich aufstand und ihm entgegenging, der Kurfürst ihm nachfolgte und die drei Fürsten sich zusammen in die Zimmer des Bischofs begaben, wo sie lange Zeit allein verweilten. Als sich Florian nach der anderen Seite des Saales wandte, erblickte er neben Hildegard den Amtmann von Trimberg, beide im vertrauten und fröhlichen Gespräch.

Auch Eustach war somit in Würzburg angelangt, doch Florian fühlte darüber kein Erschrecken. Ein gewisses Behagen überkam ihn, als er sie

nebeneinander sitzen sah, und nur als Eustach überall hin grüßend umherjuchte, fühlte er einen lodenden Zorn in sich aufbrausen; denn jener suchte und verspottete ihn.

Die böse Minute ging jedoch vorüber, und als Eustach nach dem Mahle ihn bei dem Grafen Georg und Gertruden sah, kam er freundlich auf ihn zu und grüßte und sprach in unbefangener Weise.

„Ich bin nur auf wenige Tage gekommen“, sagte er, „denn leider kann ich nicht lange aus dem Amte fortbleiben, wo es fortgesetzt viel für mich zu tun gibt. Inzwischen ist der Frühling nahe, ohne daß wir Winter gehabt hätten, und das ist für manche Leute gut, für andere schlimm.“

„Für alle armen Leute ist dies ein Jahr des Heils“, antwortete Gertrude. „Sunger und Kälte drückten sie weniger, und alle Dienste wurden ihnen leichter.“

„Es ist ein schönes Jahr für alle Spitzbuben und Schelme“, lachte Eustach, „die Prediger konnten herrlich umherlaufen, und nie ist Wild- diebstahl so arg getrieben worden. Dabei will niemand mehr Dienste leisten und Zinsen und Zehnten zahlen. Mein Turm in Trimberg sitzt voll von Missetätern, ich will den Richter mit mir nach Haus nehmen.“

Florian kehrte sich mit gehelmem Ekkel ab, aber Eustach hielt ihn fest. „Ich hoffe, wir sehen Euch auch bald wieder bei uns“, sagte er. „In einigen Wochen ist es hier doch mit den Festen vorbei, es kommen die Ostern. Zieht Ihr keinen anderen Ort vor, so laßt es Euch in Trimberg gefallen, dort seid Ihr jederzeit willkommen.“

„Es möchte nicht immer der Fall sein“, erwiderte Florian lächelnd.

„Zweifelt nicht daran! Es soll an Freuden nicht fehlen, und wenn nichts anderes, errichten wir wiederum einen Liebeshof.“

Fortsetzung auf Seite 308.

Der Hammer

Jugendschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 5

Duisburg, den 14. Mai 1932

13. Jahrgang

So kann es nicht bleiben!

Es ist so üblich in Deutschland. Wenn Schwierigkeiten kommen und harte Zeiten, dann hört man an allen Ecken und Kanten: „So kann es nicht bleiben“. Und man gründet eine neue, möglichst radikal revolutionäre Partei. Gewöhnlich ist es so, nicht Leute, die wirklich Not leiden verlieren den Kopf, sondern jene, die in der Regel noch satt zu essen haben, sich gut kleiden können, aber nicht mehr wie einst aus dem Vollen zu schöpfen vermögen. Das nennt man Not markieren. Es ist wahr: Wäre in den letzten 10 Jahren jeder andere Schicht soviel zugemutet worden als der Arbeiterschaft, wäre Deutschland schon aus allen Fugen. Wo sind die Männer, die mit dem von Napoleon verbannten Freiherrn vom Stein, als er seines großen, verlorenen Besitzes wegen allseitig bedauert wurde, sprechen: „Glauben Sie, daß mir an dem Quarz etwas gelegen ist, wo es aufs Vaterland ankommt.“ Was wollte Stein? Stein wollte keine Diktatur, keine Unterdrückung der unteren Schichten. Er wollte Freiheit, Recht und Gerechtigkeit für jeden Deutschen. Und Kühn vollzog er das Werk der Bauernbefreiung. Es gibt auch heute potente Leute in Deutschland, die schweres Geld „opfern“. Das geschieht nicht mit der Gesinnung eines Stein, sondern um die Herrschaft einer einzigen Schicht über alle anderen zu erschleichen. Das ist die Niedertracht dieser Kreise, daß ihnen nicht Deutschland, sondern ihre Herrschaft, ihr Geldsack über alles geht. Und wir waren und sind für Hindenburg, weil er so denkt und handelt wie der große Freiherr vom Stein.

Eine neue Partei hat es meistens leicht. Sie braucht nur verantwortungslos zu sein, zu schimpfen, zu versprechen und zu stänkern. Ihr Hauptzweck ist, das Wirken der Kräfte verächtlich zu machen, die nicht geredet, sondern gearbeitet haben. Dabei müßte es allmählich dem dümmsten Deutschen dämmern, daß an der harten Tatsache, daß Deutschland infolge Krieg und Niederlage nur noch die Hälfte seines Volksvermögens von 1913 besitzt, alle Versprechungen der Volksversführer zerplatzen werden wie Seifenblasen.

Ach, wie bequem ist es doch, alles dem sogenannten System, womit man den heutigen Volksstaat meint, in die Schuhe zu schieben. Wenn wirklich das System für die Arbeitslosigkeit in Deutschland verantwortlich ist, dann müßte es auch die Ursache sein für die Arbeitslosigkeit in der Welt. Daß dies eine ungeheure Lüge wäre, liegt auf der Hand. Deutschland hat rund 64 Millionen Einwohner und fast 6 Millionen Arbeitslose. England hat 39 Millionen Einwohner und beinahe rund 3 Millionen Arbeitslose, die sich durch die Wirkungen der Pfundentwertung auf 2,5 Mill. verringert haben sollen. Doch behaupten die englischen Gewerkschaften, der wahre Grund sei, daß 500 000 keine Arbeitslosenunterstützung mehr bekommen. Welcher Engländer ist nun so borniert, zu glauben, die Arbeitslosigkeit sei auf das in England herrschende System zurückzuführen. In Chile in Südamerika sind in einer Stadt von ein paar hunderttausend Einwohnern, wovon ein Bruchteil deutsch ist, allein 300 deutsche Kaufleute arbeitslos. Nicht wahr, es ist so bequem zu sagen: Das haben die Konsumgenossenschaften gemacht.

Die Vereinigten Staaten von Amerika zählen 120 Millionen Einwohner, und die Zahl der Arbeitslosen wird auf 11 Millionen geschätzt. Mitte Januar 1932 schrieb mir ein früherer Kollege aus Amerika: „Die Zeiten sind schlecht überall. Seit einem Jahre arbeite ich als Kochhelfer in einer Krankenhauseküche 12 bis 13 Stunden am Tag. Der Lohn ist nicht groß. Arbeitslose gibt es hier ohne Zahl. Ihr in Deutschland habt auch viele Arbeitslose, aber der Staat und die Gewerkschaften sorgen doch für sie. Die Radikalen in Deutschland mal nach Amerika geschickt, würden Augen machen über die hiesigen Verhältnisse. Ein jeder ist auf sich selbst angewiesen. (Dieser Satz ist zweimal unterstrichen.) Hier muß man Überstunden machen ohne Bezahlung, vielmals Ruhestunden durcharbeiten ebenfalls ohne Bezahlung. So geht es ohne Organisation. Hier im Staate Illinois gibt es z. B. ein soziales Gesetz. Wenn ein Arbeiter 25 Jahre bei derselben Firma gearbeitet hat und er unfähig zum Arbeiten ist, kann er eine

Pension beanspruchen. Aber der Arbeitgeber ist schon so schlau und beschäftigt niemand so lange, ganz wenige Fälle ausgenommen.

Arbeitslosenunterstützung wie in Deutschland gibt es in Amerika nicht. Nichts kennzeichnet so sehr die Not, als daß in bestimmten Gebieten die Krankenhäuser übervoll sind von Menschen, die zu stolz zum Betteln, infolge körperlicher Schwäche auf der Straße zusammenbrachen und dort ausgelesen wurden. Manchmal mußte man schon die Menschen zum Friedhof bringen. Illustrierte Zeitungen brachten Bilder, wonach Arbeitslose ohne Heim im Freien kampierten. Nicht wenige schlafen auf Bänken in den Parks und decken sich buchstäblich mit Zeitungen zu.

Es ist eine Bosheit sondergleichen, die großen sozialen Leistungen des deutschen Volksstaates und der deutschen Gewerkschaften herunterzureißen, trotzdem sich ausländische Staaten im Interesse der unteren Schichten daran ein Beispiel nehmen könnten.

Hitler schreibt in seinem Buche: „Mein Kampf“: „Der Stärkere hat zu herrschen.“ Wenn das richtig sein soll, dürfen wir uns gar nicht darüber beschweren, daß uns Frankreich heute und in Zukunft weiter unterdrückt. Dann scheinen ja auch der Versailler Vertrag, die Tribute



Nun laßt uns wandern, ja wandern,
über die Berge und Höhen
und Einer sag es dem Andern
wie die Welt, wie die Welt doch so
laßt über die Brücken uns schreiten, schön
die der Himmel der Erde gespannt
und singen der klingenden Saiten
und janchen durch's blühende
Land.

Ammy Andersch

und Reparationen als uns den Schwächeren von den Stärkeren aufzuzwingen, zu Recht zu bestehen. Wenn der Stärkere zu gebieten hat, muß der stärkste Ochs Herr auf dem Gutshofe sein. Der Grundsatz: „Der Stärkere hat zu herrschen“ ist den christlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Liebe zuwider. Ersterer galt im alten heidnischen Rom. Damals bedeutete der Arbeiter nichts. Er wurde geringer bewertet als das Vieh, war ein Sklave, den Launen der Machtbesitzenden, der Stärkeren auf Gedeih und Verderb überliefert. Der Grundsatz: „Der Stärkere hat zu herrschen“ hat zuviel Ähnlichkeit mit dem Ausspruch des ostpreussischen Adligen, der Steins Bauernbefreiung bekämpfte und sagte: „Lieber noch mal ein Jena, als eine Fortführung der Bauernbefreiung“. Anders ausgedrückt heißt das heute: Lieber den Bürgerkrieg, lieber Deutschlands Untergang als eine Fortführung der Befreiung der Arbeiterschaft. Der Stärkere kann auch gewissenlos und ein großer Lump und Gauner sein. Wir sagen: Nicht der Stärkere soll herrschen, sondern der Gerechte und Tüchtige, das große Talent und der große Charakter sollen herrschen und dienen. Der Grundsatz: „Der Stärkere hat zu herrschen“ ist unchristlich und heidnisch.

Das erste für standesbewusste Arbeiter ist nicht irgendeine Partei. Oft kommen und verschwinden Parteien über Nacht. Schau dir die Wasserpflanze an. In ein paar Tagen wächst sie dem Menschen über den Kopf. Und beim ersten Sturm bricht sie in sich zusammen. Anders entwickelt sich die Eiche. Lange dauert es, ehe die Eichel in der Erde keimt. Zunächst versucht sie Wurzel zu fassen, einen festen Stand und Nahrung zu gewinnen. Dann erst sprengt die Keimkraft die Hülle, und langsam aber sicher wächst die Pflanze dem Lichte zu. Und es dauert Jahre, ehe die Pflanze zum Bäumchen wird. Regen und Sonnenschein

wecheln, und Stürme brausen über es hinweg. Aber es bricht nicht, es steht fest. Nur noch tiefer bringen die Wurzeln ins Erdreich. Und stärker geht es aus dem Sturme hervor. Dieses Bild lehrt: Nur das ist von Dauer, was organisch wächst und errungen, erobert ist. Dasselbe gilt auch von unserem Verbands- und seiner Arbeit.

Die Arbeiterschaft hat noch unendlich viel zu verlieren, wenn sie gewerkschaftlich nicht auf dem Posten bleibt. Besonders gilt das für unsere Arbeiterjugend. Sie hat noch das ganze Leben vor sich, und in ihrer Hand liegt es, ob sie durch starke Gewerkschaften in Zukunft Freiheit und Recht oder durch Trägheit Knechtschaft und Mißachtung haben will. Ist es nicht eine große Unterlassungsünde, daß immer noch 63 Prozent der Arbeiter unorganisiert sind! Mehr denn je gilt hier der Ruf: So kann es nicht bleiben! Daß sich das Sparen des Verbandsbeitrages bitter rächt, dafür ein Beispiel: Im Jahre 1928 waren in Deutschland organisiert: die Beamten zu 79 Prozent, die Angestellten zu 42 Prozent und die Arbeiter zu 37 Prozent. Das Jahresdurchschnittseinkommen betrug für die Beamten 4055 RM, für die Angestellten 2600 RM und für die Arbeiter 1690 RM. Soll das so bleiben? Nein! So kann es nicht bleiben. Wer den deutschen Volksstaat liebt und Freiheit und Recht für alle, auch für die Arbeiterschaft will, der säume nicht, sondern schließe sich der christlichen Gewerkschaftsbewegung an. Wir alle aber müssen wie der sieggewohnte Frühling den Winter verdrängen die Trägheit bannen und Kräfte sammeln zur Aktivität und zum Kampf. Es gilt, die Unentschlossenen aufzurütteln und verirrte Arbeitskameraden den Klauen des Links- und Rechtsradikalismus zu entwinden. Vorwärts, Freunde! Alle Mann an Bord! Keiner bleibe zurück! Vereinte Kraft, Großes schafft! Pro.

Allerlei Wissenswertes von der Luft

Im Leben treten uns gar häufig Vorgänge und Tatsachen entgegen, die uns durch die Gewohnheit so vertraut sind, daß wir sie kaum noch beachten, und wir geben uns daher auch keine Mühe, über sie nachzudenken. Das gilt beispielsweise vom Atmen. Wir üben es täglich und bezeichnen geradezu den Zeitraum unseres Erdendaseins als die Spanne zwischen dem ersten und dem letzten Atemzuge.

Damit drängen sich uns unwillkürlich die Fragen auf: Was atmen wir, und wozu atmen wir? Nun, was wir atmen, das weiß doch jedermann, wir atmen die uns umgebende Luft. Was ist aber diese? Ist sie etwas Körperliches, oder ist sie nur in unserer Einbildung vorhanden? Jedenfalls besitzt niemand von uns ein Organ, mit dem er empfinden könnte, daß es ein Körper sei. Wenn sie ein Körper ist, dann muß sie auch die sinnfälligste Eigenschaft aller Körper besitzen, sie muß etwas wiegen. Wir sprechen wohl von der Schwere der Luft, aber wir vermögen ihren Druck durchaus nicht ohne weiteres wahrzunehmen. Wir gehen ohne Mühe durch sie hindurch, als ob sie gar nicht vorhanden wäre. Trotzdem weiß heute jedermann, daß sie da ist und sogar ein ganz bestimmtes Gewicht hat. Das kommt doch nur daher, daß wir von Jugend an von dieser Eigenschaft als von einer unumstößlichen Gewißheit gehört haben. Ist die Luft etwas Körperliches, so muß sie auch auf jede Unterlage einen Druck ausüben, sie muß also zu wiegen sein. Der Nachweis kann mit jeder Fußballblase erbracht werden.

Man hängt einen runden Stab von 1 bis 1,50 Meter Länge (Staubbesenstiel) an einem Bindfaden in der Mitte waagrecht auf (Abb. 1). An das eine Ende des Stabes hängt man eine frisch aufgeblasene Fußballblase, an das andere ein Marmeladeneimerchen, das man soweit mit Wasser füllt, bis die Waage im Gleichgewicht ist. Öffnet man darauf die Fußballblase, so wird sofort das Gleichgewicht gestört, und das Eimerchen sinkt. Auf ähnliche Weise wurde festgestellt, daß 1 Liter Luft 1,29 Gramm wiegt.

Nun ist aber unsere Erde von einer Lufthülle von schätzungsweise 100 Kilometer Höhe umgeben. Welch gewaltiger Luftdruck muß dann auf jeden Quadratcentimeter des Bodens und unseres Körpers lasten! Wäre es nicht möglich, diesen gewaltigen Druck einmal sichtbar zu machen? Wir wollen es versuchen. Zu unserem Versuche benötigen wir eine viereckige oder runde Blechlanne (Epsolbüchse, Öl- oder Benzinkanne) von 2 bis 5 Liter Inhalt. Wir gießen in das Blechgefäß ein Viertel Liter Wasser und stellen es, wie Abb. 2 zeigt, auf zwei Backsteine, die als Herd dienen. Zwischen die Backsteine stellen wir eine offene, mit Spiritus gefüllte Wachslichter, zünden den Spiritus an und erhitzen das Blechgefäß rasch bis zum Kochen des Wassers. Wenn oben aus der Oeffnung ein Dampfstrom entweicht, hebt man das Gefäß vom Feuer ab in eine Waschschißel, stopft es mit einem gut schließenden Korken zu und übergießt es mit kaltem Wasser. Das Blechgefäß wird sofort unter Poltern und Krachen vom äußeren Luftdruck zusammengedrückt.

Der uns auf diese Weise sichtbar gemachte Luftdruck wirkt nun nicht nur in einer einzigen Richtung, also etwa nur nach unten, wie man es aus unserem Versuche schließen könnte, nein, die Luft drückt nach allen Seiten, und wenn man sie einschließt, so kann sich unter bestimmten Umständen ihr Druck recht eindringlich bemerkbar machen. Wir wollen unsere Fußballblase noch einmal zum Gegenstand eines Versuches machen.

Wir verlängern ihren Luftschlauch unter Zuhilfenahme eines kleinen Glasröhrchens durch einen zweiten Schlauch um etwa ein Meter. Dann legen wir auf den Fußball ein Brett von etwa ein Meter Länge und stellen darauf, wie Abb. 3 zeigt, einen schweren, mit Wasser gefüllten Eimer. Ein kleiner Junge kann die Last durch Ausblasen des Balles heben.

Wir wissen nun, daß die Luft etwas Körperliches ist, daß sie eine ganz bestimmte Schwere hat. Es ist nun von Wichtigkeit, zu erkennen, ob sie ein einheitlicher oder ein aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzter Körper ist. Es ist wohl von vornherein klar, daß es keine gerade leichte Aufgabe ist, etwas auf seine Bestandteile zu prüfen, was man

Florian Geyer

(Fortsetzung von Seite 306.)

Florians Augen flammten auf, doch Markgraf Kasimir näherte sich ihnen soeben mit dem Truchseß Georg, der einen Brief in der Hand hielt. — Sinter ihnen folgten manche andere Herren mit neugierigen Gesichtern; es mußte etwas geschehen sein, das so viel Unruhe hervorrief.

„Suche ich, Junker Geyer“, sagte der Truchseß, „um Euch auch eine Einladung zu bringen. Es ist schneller wahr geworden, was ich vorher zu Euch sprach, als ich es dachte. Soeben erhalte ich vom Bundesrat aus Ulm eine Nachricht, die mich schnell zurückruft in Koller und Panzer. Der Mann zu Hohentwiel ist aufgebrochen gegen Württemberg, man schreibt es mir als gewiß, daß die Bauern aus dem Segau und Klettgau auf dem Marsch zu ihm sind.“

„Und sechstausend Schweizer von Basel, Zürich und Solothurn“, sprach der Markgraf. „Das sind üble Nachrichten!“

„Wir wollen Ihnen die Kübel binden!“ antwortete der Truchseß, den Markgrafen von der Seite anblickend. „Es sollen, so Gott will, bald nicht mehr die Feinde der Kirche und der Ordnung ihre Freude daran haben. Wollt Ihr den Zug mitmachen, Florian Geyer, so sollt Ihr meine Kennfahne führen.“

„Gnädiger Herr“, antwortete Florian chertbletig, „so groß Eure Günst ist, muß ich sie dennoch ausschlagen.“

Das hatte der Truchseß nicht erwartet. „Ei“, sagte er, „ich meinte, wir wollten zusammen sorgen, daß man uns nicht vergißt.“



nicht mit Händen greifen und mit Augen sehen kann. Aus diesem Grunde ist auch die Lösung dieser gewiß uralten Aufgabe erst vor etwas mehr als hundert Jahren geglückt. Die Versuche jener Zeit ergaben, daß die Teile der Luft in folgendem Verhältnis vorhanden sind:

Stickstoff 78,35%, Sauerstoff 20,77%, Wasserdampf 0,85%, Kohlensäure 0,03%.

Um die Jahrhundertwende ist nun aber gefunden worden, daß dem Stickstoff noch andere gasförmige Stoffe in unbedeutender Menge beigemischt sind, welche die Namen Argon, Krypton, Neon, Xenon erhalten haben. Man faßt sie unter dem Namen Edelgase zusammen. Sie haben die Eigentümlichkeit, nicht zu verbrennen. Diese Tatsache hat man sich zunutze gemacht, indem man Luftschiffe mit Seltungas füllt und dadurch ihre Sicherheit gegen Blitz und Explosion ganz bedeutend erhöht. Da die Vereinigten Staaten von Nordamerika in der glücklichen Lage sind, Seltungasquellen zu besitzen, so genießen ihre großen Luftschiffe einen beneidenswerten Schutz gegen jegliche Feuers- und Explosionsgefahr, während wir in Ermangelung dieses wertvollen Stoffes bei der Füllung der Gaszellen unserer Zeppeline immer noch auf das gefährliche Wasserstoffgas angewiesen sind. Daß die Luft Wasser enthält und auch in der Lage ist, Feuchtigkeit aufzunehmen, um sie später in Form von Niederschlägen der Erde zurückzugeben, ist für die Natur von größter Wichtigkeit. Ohne diese Tatsache wäre jeglicher Pflanzenwuchs auf der Erde unmöglich.

Nachdem wir über die Zusammensetzung der Luft im Bilde sind, dürfte die Frage nach ihrer Bedeutung für das Leben des Menschen interessant sein; denn die Erfahrung lehrt uns ja, daß Mangel an Luft zum Ersticken, also zum Tode führt. Für das menschliche und tierische Leben ist der Sauerstoffgehalt der Luft von allergrößter Bedeutung. Der Stickstoff spielt in der Hauptsache die Rolle eines Verdünnungsmittels. Ein erwachsener Mensch nimmt täglich etwa 750 Gramm oder 580 Liter Sauerstoff auf, was einer eingeatmeten Luftmenge von rund 3000 Litern entspricht.

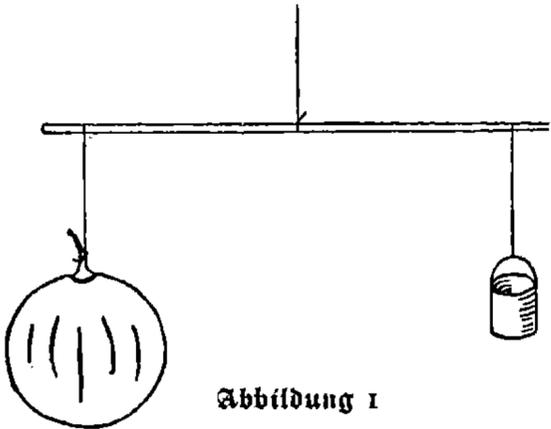


Abbildung 1

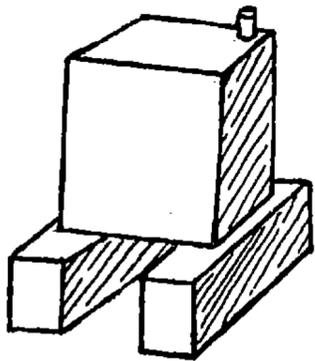


Abbildung 2

Die von uns eingeatmete Luft gelangt durch die zahlreichen Verzweigungen der Lufttröhre in die Lungenbläschen. Diese sind von zahlreichen, haarfeinen Ähren umspinnen, und die eingeatmete Luft dringt durch die dünnen Wände derselben ins Blut. Der Sauerstoff wird von den roten Blutkörperchen festgehalten und mit dem Blute im ganzen Körper verteilt. In den Muskeln, Sehnen, Knochen usw. führt der Sauerstoff einen Vorgang herbei, den der Chemiker als Verbrennung bezeichnet. Da wir uns in unserem Denken nun daran gewöhnt haben, unter Verbrennung uns stets einen Vorgang mit lodernden Flammen vorzustellen, der mehr oder weniger starke Hitzegrade erzeugt, so sei zur Klärung der Erscheinungen in unserem Körper eine kleine Absehwärung erlaubt. Jeder Bauer weiß, daß er Grünsutter in seiner Scheune nicht in einem großen Haufen aufstapeln darf; denn nach wenigen Stunden schon hat sich im Innern derselben eine beträchtliche Hitze entwickelt, und die grüne Farbe der Futterpflanze ist ins Schwarze beträchtlich verdunkelt. Die gleichen Vorgänge spielen sich im feucht eingebrachten Heu ab und

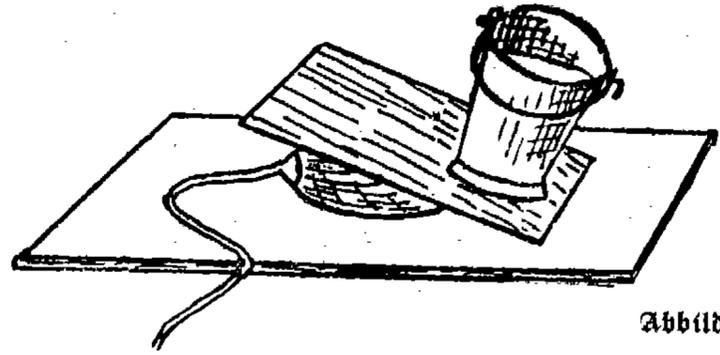


Abbildung 3

haben schon öfters zu Selbstentzündung und Bränden geführt. Wie erklärt sich in diesem Falle die Wärmebildung? Erfahrungsgemäß entstehen durch Reibung und Druck immer Wärme, so auch hier. In den aufgestapelten Grünsuttervorräten befindet sich dazu noch etwas Luft, damit also auch Sauerstoff. Dieser verbindet sich mit dem Futter, d. h. er gibt seine eigene Existenz als Gas auf, um sich mit der Masse des Grünsutters zu vereinigen, und durch diesen Vorgang wird eben die erwähnte Wärme erzeugt. Der Chemiker nennt ihn Verbrennung. Wir müssen uns also gewöhnen, zwei Arten von Verbrennung zu unterscheiden, eine schnelle und eine langsame. In ihrem Wesen sind beide vollkommen gleiche Vorgänge. Die langsame Verbrennung, auch Oxidation genannt, erfolgt zwar ohne Flammenbildung, erzeugt aber doch eine gewisse Wärmemenge. Dabei wird wie bei der schnellen Verbrennung die Körpersubstanz zerstört, wenn auch nur in geringem Maße. Derselbe Vorgang spielt sich auch in unserem Körper ab. Der Sauerstoff verbindet sich mit einem Teile der menschlichen Gewebe und die so herbeigeführte langsame Verbrennung erzeugt einestells die lebensnotwendige Körperwärme und zerstört andernteils einen Teil des betreffenden Gewebes. Dabei entsteht die giftige Kohlensäure, die von dem Blute auf seiner Rückwanderung zur Lunge mitgenommen wird. Sie gibt demselben die dunkelrote Färbung, während das von der Lunge zum Körper strömende Blut hell gefärbt ist. In der Lunge erfolgt dann der Austausch der für den Körper schädlichen Kohlensäure gegen den lebensnotwendigen Sauerstoff. Von der Anwesenheit der Kohlensäure in der ausgeatmeten Luft überzeugt ein sehr einfacher Versuch: Man blase die ausgeatmete Luft in langsamem Strome durch einen Schlauch, dessen freies Ende man auf den Grund eines hohen Glases senkt, in dieses Gefäß. Da sie schwerer als die atmosphärische Luft ist, häuft sie sich auf dem Boden an und bräunt mit zunehmender Menge dieselbe aus dem Gefäß. Senkt man nun ein an einem dünnen Drahte befestigtes Kerzenstümpfchen in die ausgeatmete Luft, so erlischt es alsbald. Die Kohlensäure hat es erstickt.

Da alle Lebensvorgänge in unserem Körper einen ganz bestimmten Wärmegrad erfordern — beim gesunden Menschen sind es 37 Grad — so ist ohne Sauerstoffzufuhr in unserem Körper an eine Lebensmöglichkeit nicht zu denken. Krankhafte Erscheinungen führen zu stärkerem Sauerstoffverbrauch, damit zu erhöhten Körpertemperaturen, die wir als Fieber kennen.

In der Arbeitslosigkeit unserer Tage hört man oft die Klage, daß man doch nicht von der Luft leben könne. Man denkt dabei an die fehlenden Verdienstmöglichkeiten und die dadurch geschaffene Unmöglichkeit des Erwerbs von Nahrungsmitteln. Unsere Ausführungen haben jedoch gezeigt, daß Luft ebenso lebensnotwendig ist als Nahrung; denn ohne den Sauerstoff derselben könnte ja unser Körper nicht die Wärme erzeugen, ohne die kein Leben bestehen kann. Man kann tage-, vielleicht sogar wochenlang, sich aller Nahrung enthalten, ohne zu sterben — die zum Atmen notwendige Luft dagegen können wir kaum eine halbe Minute entbehren.

Welch gewaltige Rolle die Luft heute in der Technik als Kraftquelle und Rohstoff spielt, möge ein späterer Aufsatz klarlegen.

Karl Anacker, Wehlar.

„Ich muß es mir versagen“, erwiderte Florian nochmals. „Entschuldigt mich, gnädiger Herr, wenn ich nicht folgen kann.“

Der stolze Truchseß wurde unwillig. „Ich dachte es nicht“, sagte er, „daß Florian Geyer solchem Ruf nicht folgsam sein würde; oder stehen Euch die Schweizer nicht an?“

„Gnädiger Herr“, sagte Florian und wurde rot, „Ihr kennt mich besser, aber ich kann Euch nicht begleiten.“

„So bleibt!“ erwiderte der Truchseß kalt, „wenn Ihr für Ehre und Ruhm hier besser sorgen könnt.“ Damit brach er seine Rede ab; denn die Nachricht, welche er empfangen hatte, verbreitete sich überall, so daß sich bald ein dichter Kreis um ihn bildete, dem er jedoch wenig mehr zu sagen mußte, als was er schon mitgeteilt hatte. Der Bischof und der Kurfürst saßen mit mehreren der vornehmsten Herren zusammen die unwillkommene Nachricht zu besprechen, und zu ihnen lehrte auch Markgraf Kasimir zurück. Er hatte kein Wort dazu gesagt, als der Truchseß Florian Geyer für das Bundesheer anwerben wollte, aber er konnte doch ein zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken, als sein Günstling alle lockende Ehren des Bundesfeldherrn abwies. Die Rennfahne, das heißt die Vorhut führen, war eine hohe Auszeichnung für den kühnsten und tapfersten Ritter, und warum Florian diese ausschlug, das bezog der Markgraf auf Dinge, die mit seinen eigenen geheimen Plänen nahe zusammenhingen. Er gab dem Junker kein Zeichen seiner Schuld, sprach mit ihm nur wenige Worte, aber er benutzte die Gelegenheit ihm heimlich zu sagen: „Seid in einer Stunde bei meinem Bruder!“ und ging dann weiter.

Florian hatte nun noch manche Frage seiner Freunde auszuhalten, aber er war durch dies Zwischenspiel den Amtmann von Trimbberg los gewor-

den, der ihn genug geplagt zu haben glaubte, zudem er auch die schnellen Blicke bemerkt hatte, welche Florian wie ein Wetterleuchten über ihn fortgleiten ließ. Er fürchtete sich am Hofe seines Verwandten eben nicht vor dem Zorn des Junkers, mochte aber doch nicht sein Spiel zu weit treiben und suchte daher sehr lieber Hildegard auf, um es bei ihr fortzusetzen.

„Ich möchte wünschen, lieber Florian“, sagte Graf Georg, „du hättest das Anerbieten des Truchseß nicht ausgeschlagen, wie wehe es mir auch getan hätte, nachdem ich kaum dich wiedergesehen, mich von dir zu trennen.“

„Ich kann es nicht annehmen“, erwiderte Florian.

„Weil du hier bleiben mußt!“

„Weil ich Ehre und Gewissen zu bewahren habe.“

„Hoffst du denn noch immer auf die Gunst dieser Familie und auf Hildegards Gunst?“ fragte Graf Georg.

„Ich will tun, was Pflicht und Recht gebieten“, versetzte Florian, „Gott und Wahrheit aber allezeit mehr fürchten als alles, was Menschen geben können.“

Er überließ es seinem Freunde diese Worte zu lösen, wie er es vermochte; als Graf Georg ihn nochmals aufsuchte, um ihn zu bitten ihn und Gertruden zu begleiten, war er nicht mehr zu finden. Nach einer Stunde aber stand Florian im Kollegiatstift an der Tür des Dompropstes, und als er eingeführt wurde, kam ihm Markgraf Kasimir dort schon entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Wer will die Arbeiter entrechtet und knechten?

Wer kennt nicht das Büchlein „Onkel Toms Hütte“, eines von den gelesensten und wertvollsten Jugendbüchern, das die Sklaverei in den Vereinigten Staaten ergreifend schildert. Das Buch erschien 1852 und hat großes Aufsehen erregt. Ungefähr wie das Vieh, ja schlimmer noch als dieses, wurden oft die Schwarzen behandelt. Wie Hunde schlug, stieß, verwundete und tötete man sie. Damals galt das rohe, das brutale Recht des Stärkeren. Wurde z. B. ein Schwarzer zu Tode gemartert und Menschenfreunde wollten den schuldigen Herrn zur Rechenschaft ziehen, so galt das Zeugnis eines Schwarzen in allen südlichen Gerichtshöfen nichts. Da gab es keine Gerechtigkeit, nicht mal für schweres, schreiendes Unrecht.

Der Sohn eines Sklavenbesizers schlug mutwillig auf die Pferde eines arbeitenden Sklaven, so daß sie scheuten. Als der Neger bat, die Pferde zu schonen, erhielt er selber Peitschenhiebe. Flugs hielt der Schwarze dem Knaben die Hände fest. Aber er entwich und lief zum Vater, der den Sklaven band und ihn vom Sohn unmenschlich mit selbstgeschnittenen Ruten peitschen ließ.

Geradezu himmelschreiend war die willkürliche Zerreißen von schwarzen Familien. Ein Schwarzer erzählt: „Ich bin auf einer Pflanzung in Kentucky (Staat in Amerika. Mehr als doppelt so groß als Rheinland und Westfalen zusammen) geboren; als mein Vater starb, wurde meine Mutter mit ihren sieben Kindern verkauft, jedes an einen anderen Herrn. Ich war der Jüngste. Meine Mutter warf sich vor dem Herrn, der mich gekauft hatte, auf die Knie, bat und flehte, er möge sie auch mitnehmen, damit sie doch ein einziges Kind behalte. Ein Fußtritt war die Antwort. Meine Kindheit verging unter Mißhandlungen, Hunger und Durst. Oft war ich froh, den Hund den vorgeworfenen Knochen abzufressen — aber nicht deshalb weinte ich Nächte hindurch, sondern ich weinte nach meiner Mutter, meinen Schwestern, nach einem freundlichen Wort.“

Eine erschütternde Szene spielte sich ab, als auf einem Dampfer ein Herr Haley einer schwarzen Frau, die ein Kind auf dem Arme hielt, sagte, sie sei sein Eigentum. „Aber mein Herr hat mir doch gesagt: er habe mir eine Stelle als Köchin in Louisville verschafft, wo mein Mann in Arbeit ist.“ „Nun, er hat dich eben verkauft“, sagte der Angeredete und zeigte ein Papier. „Hier steht es schwarz auf weiß.“ Das arme Weib trat einen Schritt zurück und von Schrecken ergriffen, umschlang sie ihr Kind. Unterdessen verhandelte Haley mit einem Fremden, der schwarzen Frau bei Nacht das Kind zu stehlen. Das geschah denn auch in einem unbewachten Augenblick und Haley hatte 45 Dollar mehr in der Tasche. Als die arme Frau ihr Kind betreuen wollte, griff sie ins Leere und Haley sagte ihr erbarmungslos die Wahrheit. Bald darauf sprang eine Gestalt ins Wasser. Es war die unglückliche Mutter.

Mit Abscheu wenden wir uns ab von diesem heidnischen System, die Menschen wie Vieh zu behandeln und zu verschandern. Und erst allmählich gelang es hochgesinnten Männern und Frauen, die Schwarzen den Krallen des Systems der Sklaverei zu entreißen und ihnen die Freiheit zu geben. Eine Sklavenhaltergesinnung spricht aus allen radikalen Diktaturbestrebungen. Ihnen folgt geistige Sklaverei, die vollendete Minderbewertung und Mißachtung der anderen Schichten, was einer gesunden Freiheit direkt entgegensteht.

Seute reden Schwarmgeister und Volksverführer von Freiheit bis zum Erbreehen. Damit ist noch lange nicht bewiesen, daß man wirklich Freiheit will. Es gibt Menschen, die im Namen der Freiheit, Freiheit vorspiegeln und doch zielen sie im Grunde genommen dahin, den unteren Schichten in Deutschland ihre außerordentlichen Freiheiten und Rechte zu nehmen. Darum auch der Ruf: „Wir müssen frei sein vom Gewerkschaftssystem, frei sein vom Zwangssystem in der Wirtschaft. Hiermit ist das Freisein gemeint vom Zwang mit den organisierten

Arbeitern über deren berufene Vertretung, das sind die Gewerkschaften, Tarifverträge abschließen zu müssen. Wem dienen denn in erster Linie die Gewerkschaften und Tarifverträge? Die selbstverständliche Antwort ist: Der Arbeiterschaft und Wirtschaft. Dann aber müssen wir folgern: Wer redet und schreibt: Wir müssen frei sein von dem Gewerkschaftssystem, frei sein vom Zwangssystem in der Wirtschaft, der kann doch zum mindesten kein Freund der Arbeiter sein. Um so mehr gilt der Satz: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber wie reißende Wölfe sind.“ Ist die Arbeiterschaft nicht auf der Hut, dann kann es ihr ergehen wie dem Hahn, der auf einer Mauer stehend sich seiner Freiheit freut. Der Fuchs umschleicht und lobt ihn und animiert, doch mal herunterzukommen und ihm zwanglos Gesellschaft zu leisten. Der dumme Hahn tut das denn auch und wird gestreßt.

Mit einer Mauer sind die politischen Rechte der Arbeiter zu vergleichen. Ein bedeutendes davon ist das geheime und gleiche Wahlrecht. Dieses Recht existierte vor und im Kriege nicht. Da gab es in Preußen das „glorreiche“ System des Dreiklassenwahlrechts. Es gab den Reichen und kräftigsten Steuerzahlern, also den Wählern in der ersten Klasse, die größten Rechte. Nach dem Dreiklassenwahlrecht wählten z. B. in Köln sage und schreibe 600 Wähler in der ersten Klasse genau so viel Abgeordnete als 90 000 Wähler in der dritten Klasse, in der die Arbeiter, Angestellten und unteren Beamten wählten. Wir erkennen schon, obwohl in der dritten Klasse die große Masse war, hatte sie politisch in Preußen nicht mehr zu sagen, als die verhältnismäßig paar Mann in der ersten Klasse. Anders ausgedrückt konnte früher ein reicher Mann z. B. 150 und der Arbeiter nur eine einzige Stimme in die Wahlurne werfen. Weiter waren damals die Wahlen öffentlich und heute sind sie geheim. Einst kam es vor, daß Arbeiter kolonnenweise mit dem Meister an der Spitze mit einem vorher in die Hand gedrückten bunten, mitunter hoch erhobenen Stimmzettel zur Wahlurne geführt wurden, um als Abgeordneten den Herrn Direktor zu wählen. Wer das nicht tat, wurde von den Aufpassern angeschmiert und bei der ersten besten „Gelegenheit“ war er wegen angeblicher „Unfähigkeit“ entlassen. Und alle, die nicht mehr als 3 *R.M.* Steuern zahlten im Jahr, konnten überhaupt nicht wählen. Geriet jemand unverschuldet in Not, so konnte er keine Arbeitslosen- oder Wohlfahrts-, aber die demütigende Armen-Unterstützung beziehen. Der Armenunterstützungsempfänger stand damals, politisch gesehen, mit dem Verbrecher und Zuchthäusler auf derselben Stufe, d. h. er konnte nicht wählen. Das waren die herrlichen Zeiten der Kapitalisten, Großgrundbesitzer, der politischen und sozialen Reaktion, der Kreise, deren Seligkeit darin besteht, die unteren Schichten zu unterdrücken.

Seute hat der einfache Mann im Volke genau so viel Wahlrecht als ein früherer Angehöriger der ersten Klasse. Die Arbeiterschaft besitzt als Schicht die meisten Stimmen. Darum und weil starke Gewerkschaften da sind, die steigende politische Bedeutung der Arbeiterschaft. Wenn sie sich zu 50, 60, 70% gewerkschaftlich organisiert und bei den Wahlen wirkliche Vertreter der Arbeiterinteressen wählt, ist sie eine entscheidende Macht in Deutschland.

Nun will die politische und soziale Reaktion, das sind die Feinde der Arbeiter, an die Macht. Wer aber offen für die Entrechtung und Knechtung der Arbeiter eintritt, wird kaum auf Arbeiterstimmen rechnen können. Die Feinde der Arbeiter brauchen nun die Stimmen der Arbeiter, um wie früher zu herrschen. Darum hängen sie sich ein arbeiterfreundliches Mäntelchen um und lassen gemeinerweise durch ihre Drahtzieher, durch Zeitungen und Filme sagen: An unserer heutigen Not und an all dem Elend sind die Gewerkschaften, der heutige Staat, ist das sogenannte System schuld. Geradezu raffiniert versucht man Arbeiter aufzuheben und aufzuwiegeln und unter ihnen Zwietracht zu säen, damit sie rebellieren gegen die Arbeiterführer. Das geschieht besonders vor den politischen Wahlen. Der Zweck ist klar: Man will nicht das Wohl der Arbeiter, aber ihre politische Stimme. Darum die Eierkätze und das Buhlen um die Stimmzettel der Arbeiterschaft. Wer als junger oder älterer Arbeiter auf die Sirenenklänge der in Schafskleidern gehüllten Arbeiterfeinde hereinfällt, dem wird es ergehen wie der Fliege am Fliegenfänger.

An alle Kollegen, und auch an dich, du junger Freund, ergeht der Ruf: Hüte dich! Lasse dich nicht mißbrauchen. Höre nicht auf Kreaturen, die dir das meiste versprechen, sondern auf die berufenen Führer der christlichen Arbeiterschaft, die durch die Tat ihres Lebens beweisen haben, daß sie nicht nur in guten, sondern mehr noch in bösen Tagen auf der Seite der Arbeiter stehen. Laßt uns, Freunde, fest im Verband zusammenhalten, und helfet kraftvoll mit, die dunklen Pläne der Arbeiterfeinde zu vernichten zu machen. Das geschieht dadurch, daß du in Parteien, auf der Arbeitsstätte, in der Berufsschule, ja überall, offen und fest, und andere durch Wort und Haltung überzeugend auf die Seite der Arbeiter trittst. Und weiter mußt du helfen, gewerkschaftliche Jugend- und Kleinarbeit zu leisten, indem du dich unaufgefordert der Ortsverwaltung und Ortsgruppe zur Verfügung stellst.
Pro.

Franz Wieber sagt: „Deutschland und die deutsche Arbeiterschaft werden nicht gerettet durch Radikalismus und Handgranaten, sondern durch zähen Willen, durch Opfergeist und Solidarität. Viele und große Gegner bedrängen das Recht der Arbeiterschaft. Aber die Arbeiterschaft ist unüberwindlich, wenn sie will, wenn sie ihre gewerkschaftlichen Selbsthilfeorganisationen ausbaut zum mächtigen Schutz des Arbeiterstandes und der Arbeiterfamilie.“



ziehen mit ihrer gefesselten „Beute“ zum Sklavenmarkt

Sklavenfänger

Unsere Jugend am Werk



Kirchlein an der Bergstraße

Vorwärts in Friemersheim! In unserer Jahresgeneralversammlung gab der Vorsitzende den Tätigkeitsbericht. Vorstandssitzungen waren 7, Versammlungen 8, Besichtigungen 2. Auch fanden Tageswanderungen, Arbeitsrechts-, Experimental- und Film-Vorträge statt. Hausagitationen waren 6. Sie zeigten, daß unsere Jugend praktische Gewerkschaftsarbeit schätzt. Kollege Schramm dankte für die Tätigkeit und ermunterte, emsig weiter zu wirken und sich zu schulen. In den Vorstand wurden gewählt: Josef Sockel, Willy Schufels, Johann Ostermann, Edmund Junk, Jakob Clasen (Wimpelträger), Hans Scharafinski, Peter Kloppenburg, Hubert Dierkant. In Zukunft gilt es zu werben unter den Schülertlassen!

Jugendgeneralversammlung in Frintrop. Zahlreich waren die Jungmänner der Einladung gefolgt. Der Jugendführer berichtete über die zielstrebige Arbeit im verfloßenen Jahre. Kollege Stuhlinger sprach über „Aufgaben und Ziele unserer Jugendarbeit“. Er zog Vergleiche zwischen einst und jetzt und bewies, daß in früheren Krisenzeiten die Arbeiterschaft ohne Verband schuh- und rechtlos war. Er bewies dann, wie der Verband gerade für die Jugend sich einsetzt und ihre wirtschaftliche Lage bessert. Unser nächstes Ziel sei, kraftvoll unter den Schülertlassen zu werben! — Als Jugendführer wurden die Kollegen Leo Jungen und Reusens gewählt. — Für unsere arbeitslosen Kollegen soll eine Bastelgruppe und eine Schachgruppe gebildet werden. Nun, Freunde, mit Mut und Gottvertrauen an die Arbeit! Jakobs, Brülls.

Samborn: Horneffers „Frevel am Volk“ wird verbrannt! In der verfloßenen Generalversammlung betonte Gewerkschaftssekretär Kollege Paul Renner, daß es ungerecht sei, vom jugendlichen Arbeiter wohl Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zu verlangen, ihn aber vom Unterstützungsbezug auszuschließen, wenn ein familienrechtlicher Unterhaltungsanspruch bestehe. Wir arbeiten darauf hin, eine Änderung zu erzielen, damit eine weitherzigere Auslegung der Entscheidung des Spruchsenats der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung vom 19. 12. 1930 möglich ist. — Das überspannte Berechtigungsunwesen wachse sich zu einer Gefahr für die Arbeiterschaft aus. Wenn für das Jahr 1934 mit 1 1/2 Milliarden Reichsmark, die der Staat an Zuschüssen für Schulen usw. geleistet habe, fehlinvestiert seien. Kollege S. Schumacher gab den Jahresbericht. Größte Aufmerksamkeit erfordere die Betreuung der arbeitslosen Mitglieder. Der Berufsnot soll durch vermehrtes Abhalten von Berufs- und Branchenkursen für Klempner, Schlosser, Elektriker usw. gesteuert werden. In den Abendstunden sollen Kurse über Vorkalkulation und über den Verbrennungsmotor sein. — Die Jungmetallarbeiter sehen in dem Vorgehen der August-Thyssen-Hütte in Samborn, die als Auszeichnung für fleißige und erfolgreiche Lehrlinge Horneffers „Frevel am Volk“ an diese verteilt, einen Verdummungsversuch, den sie entschieden zurückweist. Alle noch im Besitz der Jungmetallarbeiter befindlichen Exemplare werden gesammelt und verbrannt. Horneffer ist der reaktionäre Professor, der auf Arbeitgebertagungen jagte: „Aus elender Sentimentalität (= Gefühlsduselei) hat der Staat (gemeint sind Arbeitslosen- und Sozialversicherung) die Faulheit künstlich ins Volk hineingetragen!“

Hüsten: Schaffensgeist und Angriffswille. Ein junger Kollege schreibt: „Jammern liegt uns nicht. Wir müssen handeln und gemeinsame Not tragen. Und wir glauben fest daran, daß wir bessere Tage sehen werden. Dieser Glaube ist verwurzelt in dem Bewußtsein, daß wir jungen Menschen im Leben doch unseres eigenen Glückes Schmied sind. In diesem Gedanken gewinnt die kleinste Arbeit Bedeutung. Das andere ist Schaffensgeist und Angriffswille, die von jüher Kleinarbeit getragen sein müssen. Wir brauchen im ganzen christlichen Lager mehr kämpferischen Geist. So wird uns die Sonne leuchten in eine bessere Zeit!“ Willi.

Jugendkonferenz in Köln. Am Sonntag, dem 14. 2. tagte in Köln eine gutbesuchte Jugendkonferenz. Kollege Schlechtriem (Köln) eröffnete und begrüßte sie. Er umriß in kurzen Zügen Sinn und Zweck unserer Arbeit. Kollege Prodöhl (Duisburg) sprach über: Unsere Jugend und die heutigen wirtschaftlichen und politischen Strömungen. Er zeigte einige politische und wirtschaftliche Ursachen der deutschen und Weltnot, lehnte den Links- und Rechtsradikalismus ab und erklärte, warum politische Abenteuer durch den Mißbrauch des Volkes an die Futterkrippe und Macht im Staate wollen, um die unteren Schichten zu knebeln. Geschäftsführer Kollege Klauke (Köln) sprach über: Die christlichen Gewerkschaften und ihre besondere Aufgabenbestimmung in Gegenwart und Zukunft. Er führte uns ein in die Grundsätze unserer Bewegung und forderte Durchdringung des Wirtschaftslebens mit christlichem Geiste. Er zeigte an Beispielen, wie die gegenwärtige Not gelindert werden kann, durch gemeinsames Zusammenarbeiten und durch Selbsthilfe. — Am Nachmittag sprach Kollege Prodöhl über: Jugend und praktische Gewerkschaftsarbeit. Er ging aus vom § 6 des Verbandsstatuts, gab Winke für die gewerkschaftliche Kleinarbeit und forderte mehr Werbekraft und Kampfgeist zur Stärkung des Verbandes. An der Aussprache beteiligten sich die Kollegen Riedel, Supper, Flemmer, Seppner, Steue, Shhaus, Walther und Kappes. Alle Kollegen gelobten, treu im Verbandsamt tätig zu sein. Den Schluß des Abends verschönte durch musikalische Darbietungen unsere Gruppe Kalk. Der Tag war uns Erneuerung und Ansporn. Er klang aus mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband und seine Führer! H. Klockner.

Oberhausen: Physikalischer Filmvortrag, 300 Besucher. Einleitend sprach Gewerkschaftssekretär Kollege Seih über den Zweck der Veranstaltung. Der 1500 Meter lange Film führte außerordentlich anschaulich und lehrreich ein in die physikalischen Grundlagen der Rundfunktechnik. Auch wurde die Vielseitigkeit des Rundfunks vor Augen geführt und seine Bedeutung für Schule, Sport, Beruf, Wohlfahrt usw. Dann folgte der romantische Film Rothenburg o. d. T. Umrahmt waren die Filmvorführungen durch Rundfunkübertragung des lustigen Abends der „Großen Karnevals-gesellschaft Düsseldorf“. Hierzu waren die Empfangsgeräte und Lautsprecher in liebenswürdiger Weise von der Radiofirma Steinhauer kostenlos zur Verfügung gestellt. Bei einem kurzen gemüthlichen Beisammensein nahm der in jeder Hinsicht zur Werbung beigetragene Abend sein Ende. Dahmen.

Reup: 55 neue Mitglieder gewonnen! Das Leben in unserer Jugendgruppe ist gut. 1931 war unsere Hauptarbeit darauf gerichtet, zu werben. Wollten junge Mitglieder austreten, wurden sie sofort besucht und gehalten. Im September, Oktober, November und Dezember wurden 38 neue Mitglieder der 5., sowie 17 der 3. Klasse durch unsere Jugend gewonnen. — Neben arbeitsrechtlichen und wirtschaftlichen Kursen legten wir großen Wert darauf, unsere Jugend auf die Gesellenprüfung vorzubereiten. Weiter hat unsere Jugendarbeit dem Verbands in den verfloßenen drei Jahren noch keinen Pfennig gekostet — Hervorheben wollen wir unsere Kollegen: Hugo Sticht, der 11. Jakob Brügggen, der 9 und Wilhelm Klaff, der 8 Ausnahmen errang. Wer macht's diesen wackeren Kollegen nach? Friß Birkmann

Auffstieg in Olsberg. Unsere Jugendabteilung hat im letzten Jahre, dank der guten Arbeit des Vorstandes, einen erfreulichen Aufstieg genommen. In der Generalversammlung wurde berichtet, daß die Gruppe im vergangenen Jahre 12 Monatsversammlungen, 3 Abendwanderungen und einen größeren Ausflug (Hermannsdenkmal) veranstaltet hat. Weiter wurden 3 Filmvorträge gehalten. Besonders starken Besuch hatte die an 2 Sonntagen vor Weihnachten veranstaltete Krippenausstellung aufzuweisen, die für den Hersteller wie auch für die Besucher viel Freude gebracht hat. Anschließend gab unser Kollege Mainzner einen Bericht über das vergangene Jahr und der Kollege A. Gerbracht berichtete über die Jugendführertagung in Königswinter. E. Vollmer.

Generalversammlung Offenbach am Main. (18 Februar.) Jugendobmann S. Daus gab anschließend an die Begrüßung einen kurzen Bericht über das verfloßene Jahr, wobei das Versammlungsleben, die Jugendkundgebung in Oberursel im Taunus und einzelne Wanderungen und Besichtigungen besonders hervorzuheben waren. Dann wurde die Vorstandswahl vorgenommen. Es wurden Wilhelm Kaiser als erster Jugendobmann, Fritz Daus als 2. Jugendobmann, Walter Süßel, Karl Amend und Heinrich Bender als Beisitzer gewählt. Kollege Sang dankte dem seitherigen Vorstände für seine Tätigkeit sowie allen Mitgliedern für ihre Mitarbeit und sprach die Bitte aus, auch fernerhin alles daranzusetzen zum Besten der Bewegung. Er schloß seine Ausführungen mit dem Leitsatz: „Den Fels kann man durchbohren, vor deinem Herzen steht du still; man muß nur wollen, wollen, man kann schon, wenn man will!“ Es folgten alsdann noch einige Lieder, und mit dem Grusse „Gott schütze die christliche Jugend!“ wurde die Versammlung geschlossen. W. Füssel.

Sand ans Werk legen! In der heutigen Notzeit müssen wir fester als je zusammenstehen und allen Bestrebungen, unsere Lage zu verschlechtern, einen festen Damm entgegensetzen. Wenn von allen Volksgliedern Opfer verlangt werden, haben wir niemals zurückgestanden. Unser Opferwille hat jedoch eine Grenze in unserer finanziellen Leistungsfähigkeit. Ohne starken Rückhalt ist der Einzelne wehrlos. Dies muß gerade in der schwierigen Zeit beachtet und gewürdigt werden. Die Geschichte der christlichen Gewerkschaftsbewegung ist reich an schweren Kämpfen um den Aufstieg der Arbeiterschaft. Die heutigen nicht minder schweren Kämpfe führen zum Ziele, wenn wir in unverbrüchlicher Treue zusammenstehen und gemeinsam die Sand ans Werk legen. Wilhelm Ripp, Eschweiler.

Pfingsten! Laßt den Himmel auf die Erde,
Oeffnet Tore, Herzen weit,
Daß auch Pfingsten in euch werde
In des Maien Wonnezeit.
Steigt empor der Pfingsten-Morgen,
Sei, was trübe ist verbannt.

Fröhliche Rechenstunde

1. Jemand verlor eine Börse mit Geldstücken. Er soll sich nun als Eigentümer bei dem Finder dadurch legitimieren, daß er die Zahl der in der Börse befindlichen Geldstücke angibt. „Genau weiß er die Zahl nicht, aber es waren weniger als 100. und wenn ich sie zu 2, 3, 5, 6 und 9 aufstelle, blieb immer ein Stück übrig. Zähle ich sie aber zu 7 auf, so blieb keins übrig.“ Wieviel Stück waren in der Börse?
2. Ein mildtätiger Mann trifft eine Anzahl Armer und will ihnen das Geld geben, das er bei sich hat. Will er jedem der Armen 9 Rpf. geben, so fehlen ihm 32 Rpf., gibt er aber jedem 7 Rpf., so bleiben ihm 24 Rpf. übrig. Wieviel Arme waren da und wieviel Geld hatte der Mann bei sich?
3. Von drei Personen hat jeder eine Anzahl Taler. Die erste gibt von ihrem Besitz der zweiten und dritten Person soviel, als jede von diesen schon hat. Dann gibt die zweite der ersten und dritten soviel, als sie schon haben, zuletzt die dritte der ersten und zweiten soviel, als sie schon haben. Es ergibt sich, daß nunmehr jede der drei Personen 8 Taler hat. Wieviel hat jede am Anfang gehabt?
4. Ein Zug auf der Pacificbahn in Nordamerika ist sieben Tage und sieben Nächte unterwegs. Wenn nun täglich ein Zug von jeder Endstation ausgeht, wie vielen Zügen ist dann ein Zug während seiner ganzen Reise begegnet?
5. Die Zahl 200 ist in zwei Teile zu teilen, von denen der eine durch 13, der andere durch 19 teilbar ist.
6. Ein Mädchen treibt Gänse auf das Feld. Eine Gans geht vor zwei Gänsen einher, eine andere Gans geht zwischen zwei Gänsen und eine dritte Gans geht hinter zwei Gänsen. Wieviel Gänse waren es im ganzen?

Wie finde ich den Wochentag meines Geburtstages oder eines großen Ereignisses?

Mancher möchte gerne wissen, an welchem Wochentage er vor 50 oder vielen Jahren geboren wurde, oder an welchem Wochentage dieses oder jenes große Ereignis war. Da gibt es nun die verschiedensten einfachen und schwereren Verfahren. Wir aber wollen hier eine sehr einfache Lösung, vielleicht die einfachste Lösung, kennenlernen.

Ich möchte gerne wissen, an welchem Wochentage die Schlacht bei Leuthen war (5. Dezember 1756).

Zuerst zähle ich die Tage zusammen, die schon im Jahre 1756 verstrichen sind.

Januar	31	Tage	Juli	31	
Februar ¹	28		August	31	
März	31		September	30	
April	30		Oktober	31	
Mai	31		November	30	
Juni	30		Dezember	31	

Das sind zusammen 339 Tage 339

Dazu zähle ich das Jahr 1756 1756

Sodann den 4. Teil der Jahreszahl 1756 : 4 439

(Würde ein Rest entstehen, so beachte ich diesen nicht.)

Hierzu kommt nun noch der 4. Teil der beiden ersten Ziffern der Jahreszahl 17 : 4 4

Nun zähle ich zusammen und erhalte 2538

Hiervon ziehe ich die beiden ersten Ziffern der Jahreszahl ab und erhalte 17

Das Ergebnis teile ich durch 7 2521

2521 : 7 = 360 Rest 1.

Der Rest ist das wichtigste. Die Reste haben folgende Bedeutung:

- Rest 1 = Sonntag
- Rest 2 = Montag
- Rest 3 = Dienstag
- Rest 4 = Mittwoch
- Rest 5 = Donnerstag
- Rest 6 = Freitag
- Rest 0 = Sonnabend.

Hieraus ersehen wir, daß die Schlacht bei Leuthen an einem Sonntag geschlagen wurde.

Ein anderes Beispiel: der 20. August 1897.

Januar	31	Tage
Februar ¹	28	
März	31	
April	30	
Mai	31	
Juni	30	
Juli	31	
August	20	

232 Tage 232

Dazu das Jahr 1897 1897

dazu den 4. Teil der Jahreszahl 1897 : 4 474

dazu den 4. Teil der beiden ersten Ziffern der Jahreszahl 18 : 4 4

zusammen: 2607

davon ab die beiden ersten Ziffern der Jahreszahl 18

2589

2589 : 7 = 369 Rest 6.

Rest 6 gleich Freitag.

Der 20. August 1897 war an einem Freitag.

¹ Auch bei Schaltjahren wird der Februar in diesem Falle nur mit 28 Tagen gerechnet.

Briefkasten

In Nr. 2 des „Hammers“ wird eine Gebrauchsanweisung zur Herstellung eines Treibkittes gegeben. Wer von den Kollegen hat Erfahrung in der Herstellung von Treibkitt für Treibarbeiten? Für baldige Mitteilung wäre ich sehr dankbar. Auch bitte ich freundlich um Angabe, wo ein solcher Treibkitt bzw. das Pech zu kaufen ist. Im voraus schon herzlichen Dank. — Walter W. in Edesheim. Du mußt mir Deine Adresse angeben. Ich habe einen Brief für Dich fertig. Du siehst daraus, daß ich mir rechtlich Mühe gab, um Dich zu befriedigen. Hoffentlich kann ich Dir recht bald eine Anzahl brauchbarer Rezepte übermitteln. — Welcher Kollege hat Erfahrungen im Bau eines Landschiffes? Ich bitte um baldige Antwort. — Christian S., Leutkirch i. Allg. Zu meinem größten Bedauern kann ich Dir die gewünschten Angaben nicht machen, da mir Deine Anfrage unklar blieb. Ich bitte Dich um nähere Angaben. Zu welchem Zweck willst Du das Ding denn bauen? Also bitte deutlicher ausdrücken. — Josef P., Gelsenkirchen. Mit großem Interesse las ich von Deinem Studium und freue ich mich, daß Du so erfolgreich arbeitest. Was Deine Erfindung anbetrifft, so will sie mir nicht so recht in den Kopf. Ein Fachmann, den ich um Rat fragte, wußte auch keinen Bescheid zu geben. Ihm war die Sache rätselhaft, aber schließlich nicht ganz aussichtslos. Vielleicht ist es möglich, daß Du einem von uns die Sache einmal vorführst. — Josef S. in Deppingen. Die beiden noch ausstehenden Antworten waren leider negativ. Du kannst Dir wohl denken, daß es mir leid tut, nicht helfen zu können. — Jugendgruppe Ludwigshafen. Ich danke Euch herzlich für den freundlichen Gruß, den ich hiermit auf das herzlichste erwidere. — Sub. Kellner, Kingston, Athen usw. Herzlichen Dank für Deine prächtigen Grüße und Karten von Jamaika. Du hast Dich zum richtiggehenden Weltreisenden entwickelt. Die Bremer Kollegen sind mit mir gewiß neugierig, bei Gelegenheit zu hören, was Du alles in Nazareth, Kana, Oberias, Stambul usw. erlebt hast. Auf ein gesundes und frohes Wiedersehen! — August und Anton Kurz, Schw. Gmünd. Daß Ihr auf ein und demselben Tag geboren seid, habe ich auch noch nicht gewußt. Es ist eigentlich schade, daß nicht jeder von unseren Mitgliedern einen christlich organisierten Metallarbeiter als Bruder hat. Wäre das der Fall, hätten wir 100 000 Mitglieder mehr. — Allen Mitgliedern: Frohe Pfingsten und

Herzlichen Gruß Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den „Hammer“: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 15. Mai 1932, ist der 21. Wochenbeitrag fällig.

Hörde. Unser Büro befindet sich ab Montag, den 2. Mai, in Hörde, Friedrich-Ebert-Straße 1, 1. Etage.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Wir warnen vor weiteren sozialen Erschütterungen (S. W.), S. 301. Ueber das Versammlungsleben in der Krise (Wr.), S. 303. Verstärkte Frühjahrswerbung tut not (Ambros Stidel, Fulda), S. 304. Willkommen in unserem Heim „Glückauf“ in Neuenahr (. . . er), S. 304.

Verbandsgebiet:

Gotha in Treue fest (Willi Unruh), S. 305. Frühjahrskonferenz im Thüringer Bezirk (Dr.), S. 306.

Aus den Betrieben:

Soziale Reaktion in Velbert (S. T.), S. 306.

Unterhaltung:

Glorian Geyer (Theodor Mügge), S. 305 und 308.

Der Hammer:

So kann es nicht bleiben (Pro.), S. 307. Allerlei Wissenswertes von der Luft (Karl Anacker, Wehlar), S. 308. Wer will die Arbeiter ent-rechten und knechten? (Pro.), S. 310. Unsere Jugend am Werk, S. 311. Fröhliche Rechenstunde, S. 312. Wie finde ich den Wochentag meines Geburtstages oder eines großen Ereignisses?, S. 312. Briefkasten, S. 312.

Unterhaltung:

Glorian Geyer (Theodor Mügge), S. 308.

Bekanntmachung:

Seite 312.